

IV. Eine blühende Wallfahrt verpflichtet zur Repräsentation

1. 1694–1723: Jahre der Ruhe

Vorweg sei betont, daß sich diese Überschrift nicht auf das politische Geschehen in diesen Jahren beziehen kann. Der Spanische Erbfolgekrieg, in den auch unsere Heimat durch die unglücklichen Machtspekulationen des bayerischen Kurfürsten Max Emanuel hineingezogen wurde, brachte alles andere als Ruhe ins Land. Wenn hier von Ruhe gesprochen wird, dann bezieht sich dies nur auf die Greisinger Wallfahrt, in die nun endlich nach dem Ableben des Pflegers Hans Christoph von Asch die nötige kirchliche Ordnung und religiöse Beschaulichkeit einkehrten.

Johann Andre Hail hat zwar seinen Widersacher nur um vier Jahre überlebt, konnte aber noch seinen lange gehegten Wunsch, den Bau des Mesnerhauses und die Einstellung eines *qualifizierten Mesners*, realisieren. Zwischen April 1695 und August 1697 trat Caspar Puechner seinen Dienst in Greising an. In den Regensburger Matrikeln (Nr. 5, fol 6) erscheint er unter dem 6. April 1685 als *bruederschaftsdiener*, am 17. August 1697 dagegen als *Mössner zu Greysing* (Nr. 5, fol 60). Da erst im Jahr 1695 die Grundstücksfrage für das zu errichtende Mesnerhaus geklärt wurde, wird dieses Jahr für den Dienstantritt des Mesners ausscheiden.

Hails Nachfolger wurde Pfarrer Hieronymus Wuzer, dem allerdings nur eine sehr kurze Schaffenszeit in Deggendorf vergönnt war. Wuzer verstarb bereits 1703 an den Folgen eines Schlaganfalls.

Wie bereits erwähnt (S. 68), war es Pfarrer Wuzer, der die geistliche Betreuung der Greisinger Wallfahrt auf eine gesicherte Grundlage stellte. Auch die nicht unwichtige materielle Seite wurde zufriedenstellend geklärt. Interessant ist in diesem Zusammenhang eigentlich nur die Reihenfolge dieser Regelungen. Wuzer wandte sich zuerst mit einem Bittgesuch um Bewilligung eines festen Geldbetrags aus der Kirchenkasse von Greising für die seelsorgerische Betreuung der Wallfahrt an den *Churfürstl. Hochlobl. Geistlichen Rbat* in München. Nachdem für die Pfarrei Mariä Himmelfahrt ein jährlicher Betrag von 60 Gulden genehmigt war, verpflichtete sich Wuzer zu der bereits dargelegten Gottesdienstordnung ⁴⁶.

Diese Regelung funktionierte dann auch einige Jahre reibungslos, bis dann der Nachfolger von Pfarrer Wuzer, Pfarrer Tobias Franz Wischlburger, am 31. August 1708 um eine Erhöhung dieses Betrags ansuchte. Dem Gesuch wurde stattgegeben, die Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Deggendorf sollte von nun an vierteljährlich 25 Gulden erhalten. Diese neue Bewilligung hatte eine Laufzeit von drei Jahren und wurde am 8. April 1711 auf weitere drei Jahre verlängert. Allerdings war diese Verlängerung an eine Bedingung geknüpft: der Deggendorfer Pfarrer müsse sich einen zusätzlichen Kaplan *halten* ⁴⁶.

Völlig überraschend traf dann bereits ein Jahr später bei Pfarrer Wischlburger eine

herbe Rüge ein, mit der ihm zum Vorwurf gemacht wurde, er erfülle in Greising seine Pflichten nicht. Er müsse an allen Sonn- und Feiertagen, und zwar das ganze Jahr über, in Greising eine Heilige Messe lesen lassen. Aus welcher Ursache es zu diesem Vorwurf der Pflichtverletzung kam, läßt sich heute nicht mehr ergründen. Vielleicht „stolperte“ jemand, der sich irgendwie dafür verantwortlich fühlte, über die *Verwilligung* vom 27. April 1689, durch die die Zelebration der Heiligen Messe an allen Sonn- und Feiertagen, wie auch Werktagen, gestattet worden war. Vielleicht wollte man höheren Orts auch nur aus einer Gewohnheit eine Pflicht machen, denn der damalige Kooperator Kueffer mußte auf Anfrage einräumen, daß 1699 und nit weniger die 2 folgenden Jahre ehe Herr Wuzer das Zeitliche segnete, hier alle Sonn- und Feiertage des ganzen Jahres eine hl. Messe in Greising gelesen worden, welches aber nicht ex obligatione (aus Verpflichtung), sondern vonwegen der vielfältig dazumalen gemachten Votive geschehen⁴⁶. Über die weitere Entwicklung dieser Angelegenheit sind wir leider nicht mehr zuverlässig informiert. Ein kleines Detail am Rande: der Beginn der Heiligen Messe dürfte in der Zeit zwischen Georgi (23. April) und Michaeli (29. September) um 8.30 Uhr gewesen sein, in der übrigen Zeit aber erst um 9 Uhr.

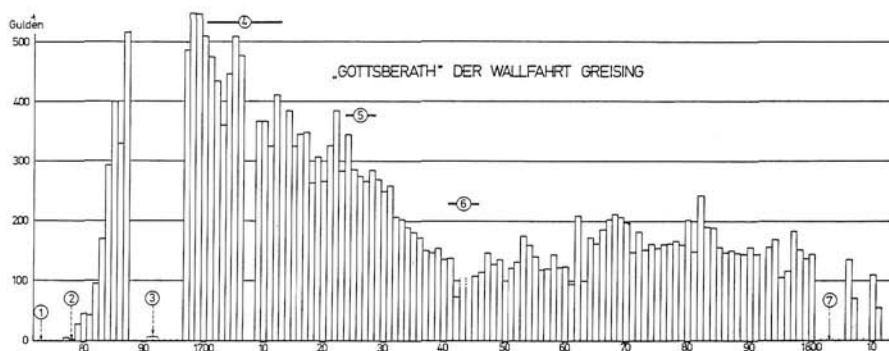
Bereits ein flüchtiger Blick auf die Grafik über den jährlichen *Gottsberath* läßt trotz der fehlenden Angaben für die Jahre 1688–1696 deutlich einen eindrucksvollen Gipfel in der Zeit zwischen 1687 und 1706 erkennen. In diese zwei Jahrzehnte fallen nicht nur der Bau der ersten gemauerten Kapelle, sondern auch die Anschaffung eines neuen Altars und zahlreicher anderer Sakralgegenstände für die Kapelle (S. 64 f). Geht man einmal, wenn auch mit allen Einschränkungen, davon aus, daß der *Gottsberath* ein ungefähres Maß für die Zahl der nach Greising kommenden Wallfahrer sein kann, so muß in dem angegebenen Zeitraum der Pilgerstrom sehr beachtlich gewesen sein. Die ständig gegenwärtige Kriegsgefahr im Südosten Europas (Türkenangriffe) und der Ausbruch des Spanischen Erbfolgekriegs (1701) mögen sicherlich ganz erheblich dazu beigetragen haben, daß die beunruhigte Bevölkerung ihre Zuflucht bei Wallfahrtsstätten nahm. Das mag eine Erklärung für die ansehnlichen Geld- und Naturalopfer in Greising liefern.

Bei genauerer Betrachtung der Grafik ist aber auch ein deutlicher Rückgang des Opfers in den Jahren 1700 bis 1703 festzustellen; 1703 wird ein vorläufiger Tiefpunkt erreicht. Angesichts der folgenschweren Auswirkungen des Spanischen Erbfolgekriegs in Deggendorf und seinem Umland ist dies nicht weiters verwunderlich.

Und dennoch gerät man hierbei sehr schnell in Zweifel und Verwirrung. Einerseits machen der Krieg und seine zahlreichen Folgeerscheinungen, wie hohe Brandschatzungsabgaben, Erpressungen, Plünderungen, Einquartierungslasten durch die feindlichen Truppen, aber auch epidemisch verlaufende Krankheiten ein besonders intensives Wallfahrtsgeschehen in Greising verständlich. Ob dabei die ständige Angst vor neuen unmittelbaren Feindeinwirkungen, wie Abgaben, Plünderungen usw. oder die indirekten Gefahren für Leib und Leben durch ansteckende Krankheiten im Vordergrund standen, wissen wir nicht. Tatsache ist nur, daß 1703 in der Pfarrei Deggendorf die Sterblichkeit unter der Zivilbevölkerung und unter den Soldaten sehr hoch war. Der Verdacht, daß es durch feindliche Soldaten eingeschleppte Infektionskrankheiten waren, läßt sich durch die zahlreichen stereotypen Eintragungen im Sterbematrikel Nr. 26, verwahrt im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg, erhärten: *miles caesareus noē* —, d. h. kaiserlicher Soldat, mit Namen —.⁴⁷

Andrerseits muß aber auch der absolute Wert des Opfers gesehen werden. Selbst im Deggendorfer Schicksalsjahr 1703 lag er bei über 350 Gulden. Und schon zwei Jahre danach wurde nochmals die 500-Gulden-Grenze überschritten, eine Marke, die nur noch für vier weitere Jahre (1687, 1698, 1699, 1700) nachgewiesen und für einige Jahre zwischen 1688 und 1697 vermutet werden kann. Hier muß die Frage nach der Herkunft der beachtlichen Opferbeträge offen bleiben, wenn man die große materielle Not in unserer Heimat mit ins Kalkül zieht. Waren die Quellen für das Geld gut versteckte „Notgroschen“? Handelte man nach dem Motto „Lieber jeder Kreuzer für Unsere Liebe Frau von Greising als für die Kaiserlichen“? Einige Probleme müssen hier wohl ungeklärt bleiben.

Eine solche Zusammenstellung darf jedoch nicht unkritisch und ohne Vorbehalte gesehen werden. Zu viele Einzelfaktoren können hier das Bild ganz erheblich verzerren: Mißernten, Unwetterkatastrophen, frühe Wintereinbrüche usw. Ofters wurde der Deggendorfer Raum in der Zeit von 1700 bis 1800 von Kriegen heimgesucht. Auch die Begründung der Wallfahrt selbst liegt noch verhältnismäßig nahe am Dreißigjährigen Krieg, dessen Auswirkungen in manchen Regionen bis weit ins 18. Jahrhundert hinein noch spürbar waren. Und schließlich sind manche Schwankungen im *Gottsberath* sicherlich darauf zurückzuführen, daß die Abrechnungen nicht immer genau den Zeitraum vom 1. Januar bis 31. Dezember umfaßten; wie aus den verschiedenen Kirchenrechnungen hervorgeht, wurde manchmal schon im November oder sogar schon Ende Oktober abgerechnet.



Erläuterungen:

- 1 Begründung der Greisinger Wallfahrt 1673
- 2 Errichtung der ersten Holzkapelle im Jahre 1677 (oder 1678)
- 3 Bau der gemauerten Kapelle in den Jahren 1691 und 1692
- 4 Spanischer Erbfolgekrieg
- 5 Erweiterungsbau an der Kapelle in den Jahren 1724/28
- 6 Österreichischer Erbfolgekrieg
- 7 Säkularisation 1803

Und dennoch: trotz aller teuerungsbedingten Preisschwankungen nach oben hin blieben die Arbeitslöhne über viele Jahrzehnte hinweg weitgehend konstant. So verdiente ein Maurer- oder Zimmergeselle zu Beginn des 18. Jahrhunderts pro Tag 18 bis 20 Kreuzer bei insgesamt 10 Stunden Arbeitszeit (5–7 Uhr, 8–11 Uhr, 12–15 Uhr und 16–18 Uhr). Ein Lehrjunge in diesen Berufszweigen verdiente immerhin 14 Kreuzer pro Tag. Diese Löhne und Arbeitszeiten galten für die Zeit zwischen Georgi und Michaeli; im Winterhalbjahr wurde die Arbeitszeit pro Tag um zwei Stunden verkürzt und an Lohn um eine Stunde weniger ausbezahlt.

Bei vielen Arbeitsleistungen wurde ein z. T. sehr erheblicher Unterschied in der Bezahlung zwischen Stadt und Land gemacht. So verdiente ein Drescher in der Stadt Deggendorf ohne Kost 15 Kreuzer, mit Kost 8 Kreuzer pro Tag. Auf dem umliegenden Land wurde die gleiche Arbeitsleistung hingegen nur mit 12 bzw. 6 Kreuzern entlohnt.

Um diesen finanziellen Aspekt noch ein wenig abrunden zu können, seien noch weitere Beispiele angeführt. Für eine Milchkuh waren zu Beginn des 18. Jahrhunderts 10 Gulden zu bezahlen, für ein *schlechtes Kölbl* (kleines mageres Kalb) konnte 1698 in Greising der bescheidene Betrag von nur 50 Kreuzer Erlöst werden. Für neun kleine und große Hühner, die im selben Jahr in Greising geopfert wurden, erhielt man den gleichen Betrag. Ein Pfund gelbes, d. h. ungebleichtes, Bienenwachs konnte damals für 34 Kreuzer verkauft werden. An unseren heutigen Verhältnissen gemessen, ein geradezu horrender Preis.

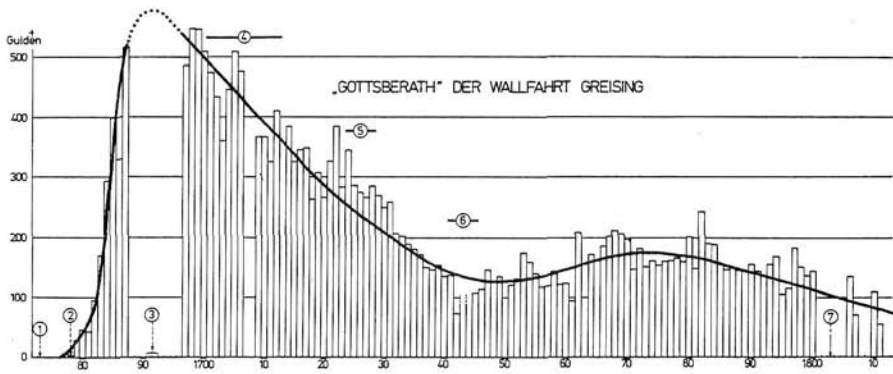
Es ist demnach mehr als müßig, ja geradezu sinnlos, nach der Kaufkraft eines Guldens der damaligen Zeit im Vergleich zur heutigen Währung zu fragen. Die Feststellung, ein Gulden z. B. des Jahres 1720 entspräche in seiner Kaufkraft genau 48,— DM, ist blanker Unsinn. Zwei kleine Rechenbeispiele hierzu. Eine gute Milchkuh stellt heute einen Wert von rund 2500,— DM dar. Damals kostete sie 10 Gulden. Also: 1 Gulden $\hat{=}$ rund 250,— DM. Ein Pfund Bienenwachs war damals 34 Kreuzer wert, heute erhält der Imker dafür rund 4,— DM. Unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Pfundgewichte, 0,56 bzw. 0,50 kg, ließe sich für den Kreuzer ein Betrag von rund 13 Pfennigen errechnen, d. h. der Gulden wäre dann nicht ganz 8,— DM wert gewesen. Mehr sollte man dazu nicht sagen.

An dieser Stelle sei noch eine kritische Schlußbemerkung zu diesem Kapitel gestattet. Für viele von uns ist Barock im wesentlichen nur ein Synonym für prachtvolle Kirchenbauten, für elegante Schlösser, Bachsche Musik. Wir sind von unseren umfassenden Kenntnissen über diese Zeit überzeugt, wir glauben alles zu wissen. Die brutalen Nachwirkungen des Dreißigjährigen Kriegs, der Spanische und der Österreichische Erbfolgekrieg mit ihren katastrophalen Auswirkungen passen einfach dann nicht mehr in das Ansichtskarten- und Urlaubsfoto-Klischee über die Barockzeit. Auch die schon erwähnten Hungersnöte, Mißernten und Teuerungen sind, auch wenn sie oft nur regionale Auswirkungen hatten, nicht in unseren lieb gewonnenen Barockzeitraster einzuordnen. Wer weiß schon um den hohen Tribut, den die Krankheiten, von Soldaten eingeschleppt, im Winter 1742/43 von der Deggendorfer Bevölkerung forderten: im Januar wurden 80, im Februar sogar 124 Tote in Deggendorf zur letzten Ruhe gebettet. Vielleicht können uns diese traurigen Tatsachen den Weg zum Verständnis der geradezu eschatologischen Vorstellungen der damaligen Menschen ebnen, die durch Buße, Op-

fer, Wallfahrten und selbst Kasteiungen eine Milderung ihres harten Schicksals von Gott erflchten. Freilich, der weite Pendelschlag zwischen tiefer Religiosität und dem geradezu geschäftigen Wallfahrerwesen mit all seinen unerfreulichen Nebenerscheinungen macht uns das Verständnis für die Barockzeit auch nicht leichter.

2. Die Vorgeschichte des Erweiterungsbaus 1724–1728

Wirft man nochmals einen Blick auf die Graphik, in der der *Gottsberath* von Greising über einen Zeitraum von knapp 140 Jahren zusammengestellt wurde, so muß man feststellen, daß mit den Jahren um oder kurz nach 1700 der Höhepunkt der Greisinger Wallfahrt bereits überschritten war. Der Verfasser ist sogar der, allerdings nicht belegbaren, Meinung, daß der Kumulationspunkt der Greisinger Wallfahrt mit dem Bau der ersten gemauerten Kapelle zusammenfällt. Eine kurvenmäßige Extrapolation des Säulendiagramms könnte eine derartige Vermutung bestärken:



Der Verlauf der Extrapolationskurve für die Jahre 1688 bis 1697 wurde absichtlich recht tief angesetzt. Bei etwas großzügigerer Auffassung könnte man sogar für diese Zeit annehmen, daß der *Gottsberath* die 600-Gulden-Marke überschritt.

Aus dem Kurvenverlauf für die Zeit nach 1700 läßt sich mit Recht entnehmen, daß der Höhepunkt der Greisinger Wallfahrt zur Zeit des Erweiterungsbaus längst überschritten war. Dennoch konnte diese Baumaßnahme ohne große finanzielle Schwierigkeiten in Angriff genommen werden, da das Kirchenkapital fast ganz zum landesüblichen Zinssatz von 5 % sicher angelegt war. Dies garantierte auf lange Sicht überschaubare und sichere Einkünfte.

Kurzum, die Faszination der ersten Jahre mag nachgelassen haben. Für manche Greising-Wallfahrer war die anfängliche und durchaus verständliche Neugierde befriedigt. Neue Wallfahrten entstanden, der Strom der *Khirchfabrter* verteilte sich, wurde umgelenkt. Baer⁴⁸ weist darauf hin, daß es 1511 in Deutschland lediglich zwölf Marienwallfahrten gegeben habe, 1738 aber immerhin über 2000. Dafür schälte sich der „harte Kern“ jener Wallfahrer aus der großen Masse heraus, die aus tiefer Gläubigkeit und religiöser Überzeugung immer wieder nach Greising pilgerten.

Diese Zeit der Konsolidierung der Greisinger Wallfahrt fällt etwa mit dem zweiten Jahrzehnt der Amtszeit des Deggendorfer Pfarrers Tobias Franz oder Franciscus Wischlburger zusammen. Pfarrer Wischlburger war ein Sohn der Stadt Deggendorf; sein Vater, Dr. Tobias Wischlburger, war Deggendorfer Stadtarzt. Zwei Brüder des Pfarrherrn haben sich ebenfalls dem geistlichen Studium zugewandt: Pater Bonifacius Wischlburger wirkte im Prämonstratenserkloster Windberg bei Bogen, und Wolfgang Wischlburger war Karmelit ins Straubing.

1723 faßte man den Entschluß, die gemauerte Kapelle der Jahre 1691/92 zu vergrößern. Anlässlich der Jahresabrechnung 1723 wurde an Ort und Stelle in Greising hierüber eine Konferenz abgehalten.

Das Hauptmotiv für diese doch sehr umfangreiche Baumaßnahme an der Greisinger Wallfahrtskapelle ist auf den ersten Blick nicht klar zu erkennen. Man könnte sogar der Meinung sein, daß ein Scheinmotiv vorgeschoben wurde. Aus diesem Grund soll nun auch die, allerdings recht umfangreiche, Vorbemerkung des Gerichtsschreibers zu diesem tiefgreifenden Umbau bzw. Erweiterungsbau im vollem Wortlaut des Originals wiedergegeben werden, um das taktische Manöver, durch das man sich endlich zum Kern der Sache heranarbeitete, zur Gänze darlegen zu können⁴⁹:

Ausgab auf Paucosten bey dieser Würdigen Unser Lieben Frauen Hilffcapellen zu Greising hiesigen Gerichts auf der durchgehenten Haupt und Landstraßen entlegen (= gelegen) !: welche mit Gdst Geistlichen Rhats: Regierungs: und Consistorial Consens erst ao (= anno) 1692 et 1693 iedoch sehr clain und nur 24 Schuech lang auch 16 Schuech praitt erpaut worden, massen vorhero von 1672 an, als aldorten die Andacht durch Franz Reischl, gewesten Bürgers und Mallers alhier zu Deggendorf, deshalben aufkhomben, umb sich dieser von dem Marckht Regen heraus, daselbsten man ihme einen Altar ange dingt, in dem Wald in denen tiefen Schneeqwädten, solchergestalten verriten, dass er Ihme mit menschlicher Hilf davon nit mehr, sondern sambt dem Ross stöckbent zuverbleiben und zu verderben einbilden khönnen, mithin der Allerheiligsten Muetter Gottes, wann Ihme diese, wie auch also beschechen, aushelft und under ihren Schutz neben werde ein Tafel Maria Hilff zu mallen und in besagtem Dörffl Greising an einem Pfall aufzuhangen verlobt, worauf er auch sambt bemeltem Pferd ganz glücklich und wunderbarlich durchraisen khönnen, nur ein schlecht hölzes Capelle vorhanden gewesen . . .

Barocker Sprachstil und sachlicher Inhalt erzwingen hier eine Unterbrechung. Abgesehen davon, daß hier ein wahres Satzmonster vorliegt, sticht zunächst einmal der sehr großzügige Umgang des Herrn Gerichtsschreibers mit Jahreszahlen in der *Kirchenrechnung des Pfleg- und Landgerichts pro anno 1724* (Blatt 245 f.) ins Auge. Daß bereits 1672 in Greising ein schlecht hölzes Capelle vorhanden gewesen sein soll, stimmt

nicht. Es sei denn, man stempelt in dieser Hinsicht den Pfleger Hans Christoph von Asch als notorischen Lügner ab. Wie bereits ausführlich erläutert, ist das Reichsliche Erlebnis in das Jahr 1673 zu verlegen. Und es dauerte noch einige Jahre, bis der Pfleger den Bau einer Holzkapelle initiierte. Der Schreiber wärmt auch die alte Geschichte mit den 24 bzw. 16 Werkschuh als Längen- und Breitenangabe wieder auf, ohne Hinweis darauf, ob es sich um Innen- oder Außenmaße oder um sonst irgend etwas handelte. Auch entnehmen wir dieser Darstellung zum erstenmal die Angabe, warum Reischl in Regen war, nämlich wegen der Andingung eines Altars. Woher Bernhard Michl diese Einzelheiten erfahren haben könnte, wissen wir nicht. Aus seiner eigenen Erinnerung konnten diese Angaben wohl kaum gestammt haben, denn Michl hätte dann bei seinem Tod 1749 mindestens 90 Jahre alt sein müssen, wenn er selbst noch die Ereignisse um die Begründung der Greisinger Wallfahrt miterlebt haben wollte. Aus schriftlichen Berichten allein konnten seine Angaben wohl auch nicht entnommen gewesen sein, denn dann dürfte man heute doch etwas mehr Genauigkeit in bezug auf die verschiedenen Details erwarten können. Also werden mündliche Traditionen hier eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben.

Bei so viel Großzügigkeit wird man natürlich bezüglich der Angabe mißtrauisch, daß der Bau der ersten gemauerten Kapelle — nach Michl 1692 und 1693 — sowohl durch das Konsistorium als auch durch die Regierung in Straubing und durch den Geistlichen Rat in München genehmigt worden sei. Man könnte hier dem Gerichtsschreiber unterstellen, er habe einfach angenommen, daß das alles so gewesen sein muß, weil dies landläufige Gepflogenheit und Vorschrift war.

Solche unerfreulichen Feststellungen sind ernüchternd und geben, zur Skepsis auch gegenüber sog. Originalunterlagen Anlaß.

Kehren wir wieder zum Original zurück und knüpfen an der Stelle an, wo vom *schlechten hölzernen Capell* die Rede ist: . . . *hat die Andacht von Jahr zu Jahr starkh zunomben, dass nit allein der jährlich Gottsberath über 2 bis 300 Gulden ertragen, gestalten vermög der verttigen (= vorjährigen) Kirchenrechnung beraiths 11098 fl 45 X aufligent zinsbare Capitalia vorhanden und darüber noch 1299 fl sowoll anderwerttig als hiesigen Gerichts gottshäusern warunter 400 fl begriffen, welche zum Closter St. Mang bei Regensburg gegen khonftige Wiedererstattung doch ohne Interesse (= ohne Zins) hergeschossen werden müssen, sondern auch dessenthalben solche Capelln weillen der Zuelauf von allen umbligenten Orthen und andächtigen Christen und Wahlfahrter dermassen gross, also khlein sich bezeiget, dass vielfältig an denen Sonn: und Feyr: vorab an den Frauentägen Winters und Sommerszeit vast nit der Halb thail in dieses Kirchel einkhomben welches ein unerhörtes Getreng verursacht, dass die H: Caplän oft khaumb ruehig Heyl: Mess zu lesen gewusst Consequenter das ybrige Volckh under frejem Himel herausstehen, oft die grösste Hiz und Költe mit allen Ungewittern Hechstbetränglich ausstehen miessen und nit einmahl auf den Altar sehen und die hey: Mess anhören oder ihrer sich vollkhomentlich theillhaftig machen khönnen wie dann der ao 1689 in Actis sich befindete Yberschlag gleich im Eingang selbsten des Inhalts gewesen, dass man dazumall nur alleinig einen Chor auf vorgemelte Leng und preite angefangen, damit khonftig ein weiterer Anpau oder Langhaus daran gemacht werden khan.*

Der Punkt am Ende dieses zweiten Satzungeheuers gibt uns Gelegenheit, über das Gelesene nachzudenken und die Michlsche Darstellung kritisch zu beleuchten.

Zunächst einmal ist diesem Vorbericht zu den Ausgaben auf Baukosten zu entnehmen, daß die verhältnismäßig junge Greisinger Filialkirche recht begütert war. Über 11 000 Gulden waren gegen Zins ausgeliehen worden (Zinsfuß: 5 Prozent). Weitere fast 1300 Gulden waren als zinslose Darlehen an Klöster und andere Kirchen vergeben worden. Die *zinsbaren Capitalia* waren zum großen Teil an Bauern der näheren Umgebung, aber auch an Deggendorfer Geschäftsleute vergeben worden. Die rund 11 000 Gulden erbrachten im Jahr 1723 mehr als 550 Gulden Zins. Zusammen mit dem *Gottsberath* ergab das allerdings keineswegs die Greisinger Nettoeinnahmen. Auf der Ausgabenseite schlugen in erster Linie der Mesnerlohn, die *Ausgab auf Pristerschafft und Messdiener*, sowie die Gebühren zu Buche, die an die kurfürstliche Obrigkeit, vertreten durch das Deggendorfer Pfleg- und Landgericht, entrichtet werden mußten. Dies waren sozusagen die alljährlichen Fixkosten. Hinzu kamen dann noch Zinsen für Geld, das man selbst ausgeliehen hatte. Dieser Umstand ist dadurch zu erklären, daß die ausgeliehenen Gelder in aller Regel längerfristig gebunden waren. Hätte man nun für den Eigenbedarf Geld vorzeitig von den Gläubigern eingefordert, so wären diese u. U. in größte finanzielle Bedrängnis, wenn nicht gar in den Gantverkauf getrieben worden. So zog man sich mit einer Art Zwischenfinanzierung recht elegant aus der Affäre. Ein finanzieller Nachteil entstand auf Grund des einheitlichen Zinssatzes von 5 Prozent ohnehin nicht. Die Greisinger Filialkirche war begütert, aber deshalb noch lange nicht, wie immer wieder behauptet wurde, reich. Einige Zahlen sollen dies veranschaulichen. 1752, also 24 Jahre nach Abschluß der Erweiterungsmaßnahmen, hatte die Filiale Greising 9014 Gulden gegen Zins und 6043 Gulden zinslos ausgeliehen. Die Filialkirche St. Ulrich auf der Altenbürg hingegen 21 102 bzw. 20 788 Gulden. 1771 gingen in Greising an Bargeld- und Naturalopfern insgesamt 146 fl 53 X ein, an der Wallfahrtskirche Halbmeile jedoch 810 fl 36 X 1 Pf. Dies war eine Summe, die in Greising wohl nie erreicht wurde. Die Wallfahrt in der Halbmeile befand sich damals gerade im „Aufwind“, sehr zum Nachteil anderer nahegelegener Wallfahrten.

Nach diesem Ausflug in die Greisinger Finanzen wieder zurück zu den Michlschen Ausführungen. Auf Seite 87 wurde angezweifelt, ob der Gerichtsschreiber seine Angaben vollständig aus schriftlichen Unterlagen entnommen hatte. Bei allen Bedenken in dieser Richtung muß jedoch eingeräumt werden, daß er wenigstens ein Schriftstück kannte: den *Ungefährlichen Yberschlag*. Immerhin gab Michl an, daß sich dieses Schriftstück *in Actis* (bei den Akten) befände. Aber den Inhalt hatte der Gerichtsschreiber wohl nicht verstanden. Denn liest man seine Ausführungen, und hier ganz besonders die letzten vier Zeilen, ehe das Zitat abgebrochen wurde, aufmerksam durch, so kommt man zu dem Schluß, daß 1724 in Greising nur ein Chor, d. h. ein Altarraum vorhanden wäre und sonst nichts! Daß dies nicht zutrif, wurde hinlänglich bewiesen. Sehen wir einmal von den Michlschen Mißverständnissen ab, so läßt sich doch fürs erste ein recht brauchbares Motiv für den geplanten Erweiterungsbau den Darstellungen entnehmen: zu wenig Platz für die Gläubigen, störendes Gedränge und auch Behinderung der Zelebranten. Das sind glaubwürdige und handfeste Argumente. Nur: vergleicht man den Grundriß der Kapelle vor dem Umbau mit dem nach dem Umbau, so ist im

Raumangebot für die Gläubigen kaum ein Unterschied feststellbar. Wenn es hoch kam, wurden vielleicht 20-40 Stehplätze gewonnen. Damit werden diese Angaben hinsichtlich der Kirchenbesucher zu scheinheiligen Pseudoargumenten. Dann zieht nicht einmal mehr das Bedenken um die Gültigkeit der Sonntagsmesse für den Gläubigen, das man aus diesem Text herauslesen kann (*nit einmahl auf den Altar sehen und die heyl: Mess anhören oder ihrer sich vollkhommentlich theillhaftig machen khönnen*).

Was waren dann die ausschlaggebenden Beweggründe für den Erweiterungsbau? Um diese zu erfahren, lesen wir wieder in den Michlschen Ausführungen weiter: *Zuedem auch die hechste Notturft erfordert, dass ain säuberer rechter Chor und 2 Seithen Altär /: in solch schöner Formb wie das Wunderthätige Unser Lieben Frauen Gottshaus beim Heyl: Bluet zu Neukirchen erpaut worden :/ beygeschafft werde, weill oft 2 und 3 Priester, ia schon öfters in ainem Jahr der erstrige Herr Prelath zu Gottzell sambt 4 und 6 Conventualen ankomben tuen, also bis ieder Geistliche Celebriren khan allzu lange Zeit verfließt, dass es denen weith herzue habenten Wahlfahrtern und ihren mitbringenten Priestern wegen spatter Haimkhonft ebenfahls nit weniger hinderlich und beschwerlich gefallen.*

Mit diesem Satz ließ Michl die Katze aus dem Sack! Zum einen entsprach wohl die Greisinger Kapelle nicht mehr den ästhetischen Vorstellungen der Verantwortlichen. Sie war ihnen nicht mehr schön genug. Sie geriet in den Schatten anderer, repräsentativerer Wallfahrtskirchen. Der Hinweis auf die Wallfahrtskirche in Neukirchen b. Hl. Blut besagt alles. Die Reputation war in akuter Gefahr. Zum anderen wallfahrte aber auch der Abt von Gotteszell mit seinen Konventualen nach Greising. Schon aus diesem Anlaß mußte man auf ein respektables Ambiente bedacht sein. Außerdem darf man in diesem Zusammenhang nicht vergessen, daß es damals noch lange nicht die Möglichkeit der Konzelebration (erst seit dem II. Vatikanischen Konzil) gab. Also feierten die anwesenden Geistlichen nacheinander die Heilige Messe. Andererseits waren in dieser Zeit sog. Beimessen üblich, d. h. an mehreren Altären wurde gleichzeitig zelebriert, eine Form, die heute nicht mehr gestattet ist. Drei Altäre in der Greisinger Kirche sollten so die langen Wartezeiten beträchtlich verkürzen, auch wenn durch ein eigenes Priesterzimmer im Mesnerhaus für einen bescheidenen Komfort gesorgt war.

Wir kommen zum Schluß der Michlschen Einleitung: *Waryber dann mit alhiesigen Tül: Dekhant und Stadtpfarrer bey der ohnedies vorgangenen verttigen Kirchen Endt Rechnung in Beysein des Mösners und der Kirchenpröbst Konferenz gehalten. Nitweniger vom Ambtswegen mit denen an Handt genommenen Handwerchsleuthen gratis einen aigene Reis nach ersagtem Greising von und alles in Augenschein genomben; Einvolglich auf die verfassten Yberschläg /: welche zesamben nebst einer neuen Canzl auf 3412 fl 51 X sich erstreckhen :/ underm 28. März ao 1724 laut Abschriftlicher Beylag No. 82 mit mehr anderen Umständen underthänigsten Berichts zue Hochlöbl: Regierung erstattet und umb gdste: Ratification solchermassen gebeten worden, auch des Inhalts Gdste: Original Bevelchs vom 5. April 1724 mit No. 83 sambt hierzue gehörigen einfachen 12 Yberschlägen dergestalten wirklich erfolgt ist. Dass jedoch bemelte Yberschläg, weillen solche vast zimlich übersetzt, möglichst eingezogen und khein Capital angegriffen werden solle, warbei man aber erfahren miessen, dass der Maurermeister Stöckhl mit dessen pr 1726 fl 44 X übergebenen Yberschlag sowohl an denen Paumaterialien als Ar-*

beith im Mindesten nit zuegetroffen, indem er nur 32 Dreyling Kalch vorgeschrieben, wo man doch heuer schon um 38 Dreyling und 5 Schöffel mehrer in der Arbeit verbraucht und gleichwohl dieser ErweiterungsPau nit vollendet werden khönnen, indem khünfftiges Jahr erst der ganz Poden in der Höhe gequölbt, dann beede Seiten Altär nebst dem ganzen Gottshaus in und auswendig erworffen; darzue der Thurn aufgemauert und das neue Märbelpflaster gelegt werden mueß, warauf allenthalben noch nambhafte Materialien ergehen thuen, wie hierüber weitheren gehorsamsten Berichts mit neuen Yberschlägen eingesendetet wirdt.

Auch dieser Abschnitt ist einer kritischen Würdigung zu unterziehen. Da werden zunächst einmal die baurechtlichen Gegebenheiten knapp, aber präzise dargestellt. Des weitern geht aus dem Wortlaut ganz eindeutig hervor, daß die oben in vollem Umfang wiedergegebene Einleitung, und damit auch alle folgenden Rechnungsposten am Ende des Jahres 1724 geschrieben wurden, denn der Schreiber gab einen summarischen Bericht über den augenblicklichen Stand des Erweiterungsbaus.

Der Schreiber beklagte sich außerdem über die *vast zimblich übersetzten* Kostenvorschläge, um aber im selben Federzug dem Deggendorfer Baumeister Stöckhl den Vorwurf zu machen, daß sein *Yberschlag* nicht im mindesten der Realität entsprach. Diese zwiespältige Darlegung macht neugierig. Überblättert man einmal im voraus die Kirchenrechnungen für Greising für die Jahre 1724 bis 1728 und entnimmt ihnen nur die jeweilige Jahresendsumme für die Baukosten, kann man sich eines boshaften Schmunzels nicht erwehren. Die in den Kostenvorschlägen angegebene Bausumme von 3412 Gulden und 51 Kreuzer konnte nicht annähernd eingehalten werden. Die tatsächlichen Baukosten beliefen sich nämlich schließlich auf genau 6414 Gulden und 1 Kreuzer. Die Kostenüberschreitung betrug somit fast 88 Prozent. Das Debakel von 1691/92 wurde 1724/28 um Längen übertroffen. Damals betrug die Kostenüberschreitung „nur“ rund 58 Prozent.

Angesichts derartiger Diskrepanzen drängt sich doch die Frage nach den Ursachen auf. Waren denn die damaligen Bauherrn derart unbedarfte Zeitgenossen, daß sie solche Kostenvorschläge bedenkenlos akzeptierten, oder waren die Handwerker Spitzbuben, die auf Grund der miserablen Qualität ihrer *Yberschläge* den Bauherrn nach und nach das Geld aus der Tasche zogen? Vermutlich traf beides zu. „Spitzenreiter“ unter den beim Erweiterungsbau tätigen Handwerkern war der Deggendorfer Stadt- und Landmaurermeister Ulrich Stöckhl d. Ä.. Er „verschätzte“ sich beim Kalkbedarf allein um mehr als 100 Prozent. So viel als motivierende Vorschau.

3. Der Greisinger Erweiterungsbau von 1724/28 in der Literatur

Wie beim Bau der ersten gemauerten Kapelle von 1691/92 erscheint es auch bei dieser Baumaßnahme angezeigt, zunächst einmal in der Literatur nachzusehen, wie es um den bisherigen Kenntnisstand bestellt ist. Erst dann soll in umfassender Weise auf den Erweiterungsbau anhand der Originalunterlagen eingegangen werden.

— N. N. (1894): Keine Angaben.

1724

Rechnung
Der Würdtigen vnser

Lieben Frauen, hißs Capelln Zu Greising, Bisstumb RegensPurg dessen Verord-
 nete Kirchenpröbst Peter Arthmayr am Dättenberg, welcher im 5ten, und Georg König Zu hofstötten, der im 2ten
 Jahrn beim Zöchambt steht haben Jhres Einnembens: und Ausgebens halber vom Neuen Jahr anno 1724 bis zu
 Ausgang dessen in beyssen herrn Thobiae Francisci Wischlburgers, S: S: Thlgiae Lit: (der Heiligsten Schrift Li-
 zentiat) et Prot: Not: Apost: (Apostolischer Protonotar) hochFürst: RegensPurg: Consistorial Rhats, dan De-
 chant: und StattPfarrers Zu Deggendorf, wie auch Canonij Zu Vilshoun, vor der Churfirt: Pfleg-Ghrts: (Pflege-
 richts) Obrigkeit daselbst, ordentliche Rechnung gethon, wie hernach Zauernembens Anno 1724.

1724

Rechnung Der Würdtigen vnser Lieben Frauen hilßs Capelln Zu Greising, Bisstumb RegensPurg dessen Verord-
 nete Kirchenpröbst Peter Arthmayr am Dättenberg, welcher im 5ten, und Georg König Zu hofstötten, der im 2ten
 Jahrn beim Zöchambt steht haben Jhres Einnembens: und Ausgebens halber vom Neuen Jahr anno 1724 bis zu
 Ausgang dessen in beyssen herrn Thobiae Francisci Wischlburgers, S: S: Thlgiae Lit: (der Heiligsten Schrift Li-
 zentiat) et Prot: Not: Apost: (Apostolischer Protonotar) hochFürst: RegensPurg: Consistorial Rhats, dan De-
 chant: und StattPfarrers Zu Deggendorf, wie auch Canonij Zu Vilshoun, vor der Churfirt: Pfleg-Ghrts: (Pflege-
 richts) Obrigkeit daselbst, ordentliche Rechnung gethon, wie hernach Zauernembens Anno 1724.

— Peinkofer (1922): Keine Angaben. Das Wallfahrts-Büchlein enthält lediglich eine recht summarische Würdigung des Gesamtbauwerks, wie es sich in der damaligen Zeit (1922) präsentierte: *Die Kirche ist ein recht gefälliger und einheitlicher Bau mit eigenartigem, kreuzförmigem Grundriß. Der Plan stammt wohl von einem Deggendorfer Meister, der verwandte Bauten in Seebach und Rettenbach ausführte . . . Die weitausladenden Seitenkapellen und die Anbauten mit den Sakristeiräumen, den Emporen und den runden Treppenhäusern erheben wesentlich den malerischen Eindruck. Ein schöner kleiner Dachreiter mit Kuppelhelm krönt das Kirchlein. Die Einrichtung ist einheitlich. Sie stammt größtenteils aus der Bauzeit der Kirche* (S. 10 f.; bei der angegebenen Bauzeit handelte es sich lt. S. 6 des Wallfahrtsbüchleins um das Jahr 1692.)

Nach dieser kurzen Ausführung folgt eine Beschreibung der Altäre (S. 11 f.). Die Beichtstühle sollen gegen Ende des 18. Jahrhunderts angefertigt worden sein; Orgel, Kreuzweg und Betstühle ordnete Peinkofer dem *nüchternen* 19. Jahrhundert zu (S. 12).

In einer Fußnote gab Peinkofer an, daß er die kunsthistorischen Angaben größtenteils Herrn Konservator Dr. Gröber, München, verdankte. Es handelte sich dabei um den späteren Bearbeiter des Bandes 17 der „Kunstdenkmäler von Bayern“, der das Bezirksamt Deggendorf betraf.

— Gröber (1927): *Die Kirche ist ein einheitlicher Barockbau von 1692 (Akten im Pfarrarchiv Deggendorf). Der Baumeister ist nicht mehr feststellbar; in Frage kommt der Deggendorfer Stadtmaurermeister Ulrich Stöckl* (S. 100). — *Einrichtung. Einheitlich um 1696.*

— Peinkofer (1929): Er machte hier im wesentlichen die gleichen Angaben wie Gröber (1927).

— Fink (1950): 1724 soll in Greising ein Franz Reischl Aufträge ausgeführt haben. Ob es der Sohn oder der Enkel des bewußten Franz Reischl gewesen sei, ließ sich auf Grund der vorliegenden Akten nicht entscheiden (S. 128). — Die Kirche sei 1725 durch Ulrich Stöckl erweitert worden (S. 128). — Ein Thomas Rieger soll zu einem neuen Tabernakel für Greising zwei *Kindl* und *das dazugehörige Laub- und Schnaidtwerk* geliefert haben (S. 131). Weiters soll er *in die Muscheln* die vier Evangelisten *und in der Höhe Unserm Herrgott Schnitzen* (S. 131 f.). Durch den gleichen Bildhauer habe Greising 1724 auch zwei neue Seitenaltäre erhalten (S. 132). Und schließlich erfährt man bei Fink auch noch, daß ein gewisser Reithmair den *Chor- und die Seitenaltäre in Greising* schuf (S. 133 f.) und 1729 einen neuen Tabernakel für diese Kirche anfertigte (S. 134). *Auch schnitzte er die Statuen der Schmerzhaften Muttergottes und den hl. Johannes. Ferner stellte er in den zwei Nebenkapellen zwei neue Seitenaltäre auf* (S. 134). — *Seidl führte zahlreiche Arbeiten für Greising aus. 1728 faßte er zwei Seitenaltäre, machte 6 Rahmen von feinem Gold, marmelierte das Speisgitter, 2 Chorstühle und zwei doppelte Beichtstühle. Die Kirchentüre und zwei kleinere Fensterläden mit Gittern strich er silberfarbig an. 1729 arbeitete er an einem neuen Tabernakel, an dem er 6 Kindl, 2 Engl mit gutem feinen Golde vergoldete* (S. 135). Die gleichen Aussagen machte Fink 1964 in den „Heimatblättern für den Stadt- und Landkreis Deggendorf“.

— Kuchler (1972): *Den Erweiterungsbau übernahm der Stadt- und Landmaurermeister Ulrich Stöckl von Deggendorf, geboren 1658 in Deggendorf. Die Bauarbeiten dauerten von 1724–1728. — Die Zimmerarbeiten hatte übernommen der Zimmermeister Georg Schön von Deggendorf, der mit 5 Gesellen die Kuppel und den Dachstuhl fertigte. — Der Spengler Anton Thanner hat die Kuppel mit Blech gedeckt. — Die Inneneinrichtung der Kirche ist einheitlich und stammt aus der Zeit des Erweiterungsbaues. — Der Schreiner Thomas Halser von Deggendorf fertigte 3 Altäre, Kanzel, 2 Beichtstühle Kommunionbank und 12 lange Kirchenstühle. — Die Malerarbeiten besorgten die Bürger und Bildhauer zu Deggendorf Thomas Rieger und Thomas Reithmayr als Stukkateure und Philipp Nerio Müller. Der Maler Joh. Sigmund Seidl hat 1726 das Verkündigungsbild des Hochaltars gemalt. — Der Goldschmied Balthasar Küprehler von Deggendorf HsNr. 69 hat für den Gottesdienst 2 neue Kelche gefertigt. — Zur Auspflasterung der Kirche kaufte man von dem Stadt- und Landmaurermeister Caspar Öttl von Kelheim 1050 Stück Marmorkirchenpflastersteine. — Der Neubau der Kirche stand nun im Maß 30 Schuh (= 21 m) lang und breit, 34 Schuh (= 23,80 m) hoch.*

— Westerholz (1978): *siehe Peinkofer (1929?) und Kuchler (1972)*

— Utz (1981): *Keine Angaben*

Soweit also der Wissensstand über die Bau- und Ausstattungsmaßnahmen, die im Rahmen des Erweiterungsbaus 1724/28 durchgeführt worden sein sollen. Zu diesen nicht besonders reichhaltigen Angaben sind einige kritische Bemerkungen erforderlich.

So kann bei der heutigen Greisinger Kirche von keinem einheitlichen Bau die Rede sein, wie dies Peinkofer (1922) und Gröber (1927) darstellten. Sie besteht aus zwei verschiedenen alten Baukörpern, wobei die beiden westlichen Joche des Langhauses aus den Jahren 1691/92 stammen; Chor (= Altarraum), Seitenkapellen und die Sakristeianbauten mit den darüberliegenden beiden Oratorien sind das Ergebnis des Erweiterungsbaus von 1724/28. Auch in bezug auf die Inneneinrichtung irrte Peinkofer (oder Gröber).

Die Angaben über Greising im Band 17 der „Kunstdenkmäler von Bayern“ entsprechen bis auf die Vermutung, daß der Baumeister Ulrich Stöckl gewesen sein könnte, überhaupt nicht den Tatsachen.

Bei aller Achtung vor den Verdiensten eines Pater Wilhelm Fink kommt man aber bei seinen Ausführungen über Greising um eine recht negative Gesamtbeurteilung nicht herum. Dafür, daß ein Franz Reischl 1724 in Greising gearbeitet haben soll, gibt es keinerlei Hinweise. Die Angabe, daß der Erweiterungsbau 1725 vorgenommen wurde, stimmt zwar nicht, doch sollte man hier nicht allzu kleinlich sein. 1725 wurden die Baumaßnahmen abgeschlossen, in den folgenden Jahren bis 1728 ging es um die Innenausstattung. Sehr viel schwieriger wird es aber dann schon bei den Finkschen Angaben über die Seitenaltäre. Mindestens vier (Rieger: 2; Reithmayr: 2) von ihnen wären damals geschaffen worden. Bei sehr salopper Lesart könnten es aber auch sechs werden. Fink war sich mit sich selber offenbar nicht einig, wer nun in Greising die Bemalung der Seitenaltäre, des Speisegitters usw. durchführte: 1950 gab er Johann Sigmund Seidl an, 1964 jedoch (in den Heimatblättern) Joseph Wilhelm Seidl. Das war aber der Sohn des erstgenannten Malers.

Nach Kuchler (1972) sollen Rieger und Reithmayr in Greising als Stukkateure und Maler gearbeitet haben. Sie waren aber Bildhauer, und als solche haben sie auch in Greising gearbeitet. Und schließlich gab es damals in Deggendorf keinen Goldschmied namens Balthasar Kūprehler, wohl aber einen Balthasar Khuepichler oder Khiepichler. Auch die 1050 Marmorkirchenpflastersteine aus Kelheim hätten bestimmt nicht zur vollständigen Auspflasterung der Kirche gereicht. Über die Dimensionen der Kirche nach dem Erweiterungsbau wurde bereits auf S. 14 berichtet.

4. Der so weit hochpergig: und Steinige gefährliche Weg

Anders als beim Bau der ersten gemauerten Kapelle von 1691/92 sind wir beim Erweiterungsbau von 1724/28 in der glücklichen Lage, auf die vollständigen Rechnungsunterlagen zurückgreifen zu können. Damit besitzen wir nicht nur präzise und vollständige Angaben über sämtliche Baumaterialien, Preise, Handwerker- und Arbeitslöhne, sondern erfahren darüber hinaus manchmal sogar etwas über die Arbeitsmoral. Vor allem erhalten wir aus den Unterlagen der Kirchenrechnungen des Pfleg- und Landgerichts Deggendorf sehr eindrucksvolle Informationen über die topographisch bedingten Probleme beim Erweiterungsbau.

Erinnern wir uns an die Begründung, die der Deggendorfer Pfleger Hans Christoph von Asch seinerzeit für die doch sehr erhebliche Kostenüberschreitung beim Bau der Kapelle in den Jahren 1691 und 1692 gegeben hatte: er führte sie im wesentlichen auf seiner Meinung nach unerwartete Schwierigkeiten beim Antransport der Baumaterialien zurück. Sie schlugen nach Angabe des Pflegers am kräftigsten zu Buche, rechtfertigen auf keinen Fall aber Preissteigerungen bei den Baumaterialien und gestiegene Lohnkosten. Diese Komponenten blieben damals, auch darauf wurde schon hingewiesen, über viele Jahrzehnte weitgehend stabil. Eine andere Sache waren die z. T. sehr unsorgfältig (absichtlich?) angefertigten Kostenvoranschläge der Handwerksmeister.

Im Zeitalter moderner Verkehrswege und ebenso moderner und leistungsfähiger Transportmittel ging uns der richtige Blick für die oft wahrhaft unmenschlichen Strapazen im Verkehrswesen früherer Jahrhunderte größtenteils verloren. Dies ist Grund genug, um sich einmal eingehender mit der Beschaffung der für den Erweiterungsbau erforderlichen Materialien und deren Transport an die Baustelle in Greising zu beschäftigen. Eine Zusammenschau in dieser Hinsicht ergibt folgendes Bild:

— 85 *Dreyling Kalch* (Kalk):

Für die insgesamt 85 *Dreyling Kalk*, von denen 70 *Dreyling* und 5 *Schäffel* (Scheffel) im Jahre 1724 und 14 *Dreyling* im Jahre 1725, sowie 1726 noch der Rest von 5 *Schäffel* verarbeitet wurden, errechnen sich rund 189 m³. Der gesamte Kalk wurde bei der Ziegelei des Ziegelmeisters Georg Zizlsberger in *Schäching* (Schaching) gekauft. Der Transport dieses gebrannten Kalks erfolgte in großen Holzfässern, von denen man 1724 eigens 10 Stück beim Deggendorfer *Pindter* (Faßbinder) Hanns Paur anfertigen ließ. Sie wurden beim Kalktransport offensichtlich arg in Mitleidenschaft gezogen, denn Paur mußte sie *den ganzen Sömer hindurch villfelttig mit neuen Raiffn ausbessern* (Rechnung No. 87/

1724). Der Preis für den Dreyling Kalk ab Ziegelei lag bei 4 fl 25 X; der Fuhrlohn von Schaching nach Greising belief sich auf 1 fl 30 X für eine Wagenladung. Auf Grund des Fuhrlohns läßt sich mit Recht annehmen, daß pro Fuhre rund 1,5 m³ Kalk transportiert werden konnten. Somit dürften allein für den erforderlichen Kalk in den Jahren 1724 bis 1726 rund 125 Fuhren nach Greising gegangen sein.

— 456 *Pruchstainfuhren* (Bruchsteinfuhren)

Aus dem *Ungefährlichen Yberschlag* von 1689 wissen wir, daß pro Klafter Bruchsteine acht Fuhren eingesetzt werden mußten. Dieser Wert darf wohl auch noch für 1724 als gültig angesehen werden. 456 Fuhren Bruchsteine bedeuteten demnach rund 57 Klafter oder knapp 180 m³.

Die Bruchsteine standen sicherlich kostenlos zur Verfügung, da nur der Fuhrlohn von je 5 Kreuzer in den Rechnungen aufscheint. Dieser relativ geringe Betrag läßt mit Recht den Schluß zu, daß sich der entsprechende Steinbruch nicht weit von der Baustelle befunden haben mußte.

— 484 *Sandtfuhren*

Auch dieses Baumaterial kostete offensichtlich nichts. Wiederum wurde nur der Transport berechnet, immerhin mit 15 Kreuzer pro Wagenladung. Der Transportweg war damit erheblich länger als der für die Bruchsteine.

Die Sandmenge, die ein Wagen faßte, bzw. mit der er beladen werden durfte, läßt sich nur recht ungenau auf einigen Umwegen aus dem Ladegewicht der Ziegelfuhren errechnen. Diese wiesen eine Transportleistung von 100 Stück, entsprechend einem Gesamtgewicht von rund 800 kg, auf. Für einen Kubikmeter Sand rechnet man heute bei lockerer Schüttung rund 1700 bis 1800 kg. Eine Sandfuhre hätte dann etwa 0,5 m³ betragen. Größt gerechnet mögen sich dann die 484 Sandfuhren auf rund 240 m³ Material belaufen haben. Davon wurden allein rund 55 m³ für den Innen- und Außenputz sowie für das Aufmauern des Turmes benötigt.

— 26 525 *Ziglstain* (Ziegelsteine)

20 450 Stück davon wurden allein 1724 verbaut, die restlichen 6075 im darauffolgenden Jahr. Sie kosteten per Tausend rund 6 Gulden und waren 1724 etwas teurer als 1725. Der genaue Endpreis: 163 fl 33 X (ohne Fuhrlohn).

Pro Wagenladung wurden 100 Ziegel von Schaching (Ziegelei Zizlsberger) nach Greising gefahren, d. h. rund 260 Fuhren waren allein für die Ziegel notwendig. Kostenpunkt pro Fuhre: 1 Gulden.

— 12 390 *Tachtaschen* (Dachziegel)

Im Gegensatz zu 1691/92 wurden 1724/25 die im Kostenvoranschlag genannten Dachziegel auch tatsächlich verwendet und nicht durch die billigeren Scharschindeln ersetzt. 1724 wurden 9700 Dachziegel verbraucht, 1725 2690 Stück. Preis per Tausend: rund 9 Gulden. Auch hier lag der Preis 1724 etwas höher (9 fl 10 X) als 1725 (9 fl). Gesamtpreis der Dachziegel ohne Fuhrlohn: 107 fl 45 X.

Pro Wagenladung wurden 200 Dachziegel transportiert; daraus errechnen sich etwas mehr als 60 Fuhren.

— 10 000 *Scharschindeln*

Wie bei den Bruchsteinen und dem Sand stand auch hier das Rohmaterial kostenlos zur Verfügung, nur der *Macherlohn* wurde mit 1 Gulden für 1000 Schindeln verrechnet. Auf Grund des Fuhrlohns wissen wir, daß die Schindeln in der Nähe des Ulrichsbergs angefertigt wurden.

Mit den Schindeln wurde die kleine Gnadenkapelle neben der erweiterten Kirche eingedeckt. Außerdem die . . . Seitenkapellen! Stichwort: sparsame „Mischbauweise“!

— 265 *Zim̄erpäumb* (Stämme für Dachbalken, Säulen u. ä.)

Sie wurden für die Dachstuhlkonstruktion, die Turmkuppel und die *Paarkbürchen* (= Empore) benötigt. Die Bäume wurden vom Zimmermeister im Wald eigens ausgesucht, anschließend gefällt, ausgeastet und zum Bauplatz transportiert. Hier wurden sie von Gesellen *ausgehauen*, d. h. mit dem Zimmerbeil auf das gewünschte Profil zugeschlagen.

Aus den Fuhrlöhnen läßt sich ungefähr abschätzen, daß pro Fuhre 3–4 Stämme gefahren wurden. Die Gesamtzahl der Langholztransporte betrug rund 70–80.

— 15 *grosse und claine Aichreis*

Mit dieser Bezeichnung konnten offensichtlich die bisherigen Autoren nicht viel anfangen; dabei handelt es sich nach Schmeller ganz einfach um Eichenstämme! Man brauchte sie für die Treppensäulen, Treppenstufen und als Stützen für die *Paarkbürchen*.

— ca. 3570 Glasscheiben

Das Stück kostete einschließlich Blei und Zinn zur Verglasung zwei Kreuzer.

— ca. 67 000 *Nögl* (Nägel)

Die Palette der Nägel reichte von den großen *ganzen PodnNögln* (2050 Stück) hin bis zu den kleinen *ScharrNögln* (rund 21 000 Stück) für die Befestigung der Scharschindeln. Bei den damals recht beachtlichen Eisenpreisen fielen diese unerläßlichen Helfer finanziell erstaunlich ins Gewicht. Eine Einzelrechnung aus dem Jahre 1724 mag dies illustrieren: *Georg Prieller, burger und Naglschmidt alda:*

1400 ganze	<i>Prödnögl</i>
300 halbe	
750 ganze	<i>Podnnögl</i>
600 halbe	
9800 <i>Scharmögl</i>	
11300 <i>Robrnögl</i>	
4000 <i>Döcknögel</i>	

44 fl 42 X

— ca. 640 *Prödter* (Bretter)

Je nach Größe und Dicke schwankten die Stückpreise zwischen 3 und 14 Kreuzer. Sie wurden fast ausschließlich in der Säge von Rohrmünz geschnitten.

Diese Zwischenbilanz ist hinsichtlich der Transportleistungen überaus beeindruckend: rund 1455 Fuhrn Baumaterial wurden zur Greisinger Baustelle gefahren, rund 455 von ihnen kamen von Schaching herauf. In dieser Aufstellung sind jedoch nicht enthalten: Bretter, Scharschindeln, Glasscheiben, Nägel, Kirchenpflaster, Blech (für die Turmkuppel), Handwerkszeug usw. Auch die gesamte Inneneinrichtung, wie Altäre, Kirchenbänke, Chorstühle, Kommunionbänke, Kanzel, Beichtstühle u. a., wurde mit dieser Aufrechnung nicht erfaßt. Bis auf die Bretter und die Scharschindeln mußte alles andere von Deggendorf nach Greising transportiert werden. Man irrt sicherlich nicht sehr, wenn man die Summe aller Wagenladungen, die im Zusammenhang mit dem Erweiterungsbaubau 1724/28 gefahren werden mußten, bei der 2000er-Marke ansetzt.

Leider haben wir keine Hinweise auf die Art des damaligen Fuhrparks, wie er zu den oben angeführten Transporten verwendet wurde. Möglicherweise fanden sogar noch die sog. Enzwagen, d. h. hölzerne Fuhrwerke mit geringer Spurbreite, Verwendung. Sie wurden von mehreren einzeln hintereinander gespannten Pferden gezogen⁵⁰. Nach Greising hinauf wurden die Wagen mit zwei Pferden bespannt; Vorspanndienst mit einem weiteren Zweiergespann war in Steilstücken durchaus erforderlich. Eine Angabe darüber, daß auch noch Ochsenpannen eingesetzt wurden wie Anno 1698, gibt es 1724/28 nicht. Für 1698 findet sich noch eine Rechnung, daß beim Baumaterialtransport (Ausbesserungsarbeiten) noch *des hohen Pergs willen iede Fuhr mit 10 Oxen bespannt* werden mußte.

Die Wege — bei der Verwendung des Begriffs „Straße“ stockt man immer wieder — müssen in einem ungewöhnlich schlechten Zustand gewesen sein. Georg Bauer berichtete in seiner Stadtchronik 1894 sehr drastisch über die Verkehrsverhältnisse um 1800. Die Fuhrleute hätten ständig schnalzen und sich heiser schreien müssen, damit sie von entgegenkommenden Fuhrleuten rechtzeitig gehört werden konnten. Gelang es diesen, noch frühzeitig eine der wenigen Ausweichstellen zu erreichen, verlief alles noch einigermaßen reibungslos. Wenn nicht, dann mußte einer der beiden Wagen an Ort und Stelle zerlegt und die Teile über den anderen Wagen hinweggehoben werden⁵¹.

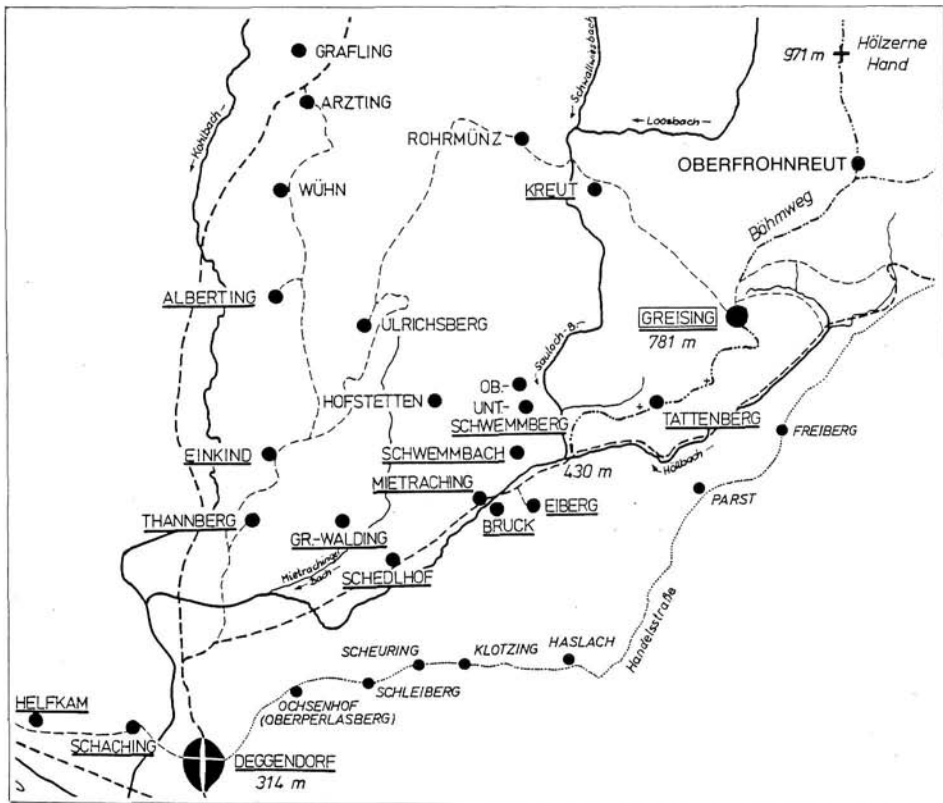
Mit keinem einzigen Wort wurde bis jetzt in den verschiedenen Veröffentlichungen etwas über den Verlauf der Verkehrswege geschrieben, auf denen die nötigen Baumaterialien von Deggendorf bzw. Schaching nach Greising transportiert wurden. Folgt man den Untersuchungsergebnissen von Dinklage (1940), so hätte auf Grund der *Carte de Bavière* (1801–1806) eine Hauptstraße die Stadt Deggendorf am Kramtor (am östlichen Ende der heutigen Pflleggasse, die früher Kramgasse hieß) verlassen. Sie führte den steilen Perlasberg hinauf; am Ochsenhof vorbei verlief sie weiter in Richtung Schleiberg, Scheuring, Klotzing, Haslach und Freiberg, durch den sog. Freiwald hindurch in Richtung Rusel. Dieser Weg ist nach Dinklage bis ins frühe Mittelalter hinein nachweisbar.

Als Transportweg nach Greising hinauf konnte dieser Straßenzug jedoch schlichtweg nicht in Frage kommen. Einer solchen Annahme widersprechen eindeutig die klaren Schlußfolgerungen, die man aus den Angaben über die Fuhrleute, die nach Greising Material brachten, ziehen kann. Die Kirchenrechnungen des Pfleg- und Landgerichts Deggendorf führen sämtliche Namen der beteiligten Bauern und Wirte auf:

Greising:	Johann Schiesl
Tattenberg (<i>Tättenberg</i>):	Johann Schmidt
	Peter Arthmayr
	Sebastian Arthmayr
	Michael Heupl
	Johann Kändler
	Michael König
	Joseph Kueffner
Mietraching:	Andree Stänninger
	Sebastian Beuthner
	Mathisen Hofmaister
	Paulus Schiesl
Bruck (<i>Pruckh</i>)	Georg Kändler
Eiberg (<i>Eyberg</i>)	Lorenz Kueffner
	Wolfgang Wehl
Schwemmbach (heute abgegangen)	Wolfgang Miller
Schwemmberg	Jacob Paur
	Hanns Schmidt
Walding (<i>Walting</i>)	Georg Schmidt
	Sebastian Stänninger
Kreuth (<i>Gereuth</i>)	Mathias Stänninger
Einkind (<i>Ainkhindt</i>)	Andree Millner
	Mathisen Völzl
Alberting	Andree Miller
Thannberg	Hanns Denckh
	Andree Eggl
	Michael Miller
	Melchior Präger
Schedlhof	Andree Crambhöller
Deggendorf	Andree Dax
Helfkam (<i>Helfcamb</i>)	Franz Neu
	Hannsen Schrimpf
	Hanns Weidenpöckh

Bis auf Andree Crambhöller vom Schedlhof und Andree Dax aus Deggendorf waren alle Fuhrleute Bauern. Crambhöller war Wirt (und Bauer), Andree Dax war ein Deggendorfer Bierbräu, der in der *Crambgassen* (Pfleggasse) eine Brauerei betrieb (heute: Schwarzmann-Haus). Der „Spitzenreiter“ unter all diesen Fuhrleuten war Andree Crambhöller. Über ihn werden wir später noch einiges erfahren.

Bereits ein flüchtiger Blick auf die Landkarte von der Umgebung Deggendorfs zeigt uns, daß nicht ein einziger Fuhrmann aus jenem Gebiet stammte, durch das die von Dinklage beschriebene Straße von Deggendorf in den Bayerischen Wald hineinführte. Es muß also bereits damals eine brauchbare, wenn nicht überhaupt die einzige brauchbare Straße von Deggendorf aus in Richtung Mietraching am Schedlhof vorbei nach Regen geführt haben. Allein sieben Bauern aus dem Ort Tattenberg waren am Greisinger



Zur Verkehrssituation im Raum Deggendorf–Greising:

1. Bundes- bzw. Staatsstraße
2. Kreis- bzw. Gemeindestraße
3. Straßen des Böhmweg-Zuges Mietraching–Tattenberg–Greising
4. Frühmittelalterliche Handelsstraße (nach Dinklage, 1940)

5. SCHEDLHOF

Orte mit Anwesen, deren Besitzer beim Erweiterungsbau 1724/28 Fuhrdienste leisteten.

Fuhrgeschäft beteiligt. Und Andree Crambhöller war schließlich *Würth und Paur am Schedlhof*: ein Wirtshaus fernab einer Straße? Wohl kaum denkbar.

Eine andere Möglichkeit hätte vielleicht noch in einer Straße entlang der Mühlenkette am Hammermühlbach bestehen können. Auf Grund der Hochwassergefahr sollte man aber von einer solchen Hypothese Abstand nehmen.

Schließlich sollte auch der Anfangssatz zur Einleitung des Kapitels *Ausgab auf Paucosten, 1724er Kirchenrechnung* nicht vergessen werden: . . . *bey dieser Würdigen Unser Lieben Frauen Hilfscapelln zu Greising hiesigen Gerichts auf der durchgehenten Haupt und Landtstraßen entlegen* . . . Diese Straße mußte sich in ihrem Verlauf zwischen Deggendorf und Mietraching weitgehend mit der heutigen Staatsstraße Deggendorf–Regen gedeckt haben. Bis Mietraching mögen damals die Straßenzustände ja noch erträglich gewesen sein. Dort aber, wo dieser Weg nach Norden in die Saulochschlucht hinauf abbog, um sich dann schon nach einigen hundert Metern rechtwinklig nach Osten in Richtung Tattenberg zu wenden, begann für die Fuhrleute und die Zugtiere ein Leidensweg im wahrsten Sinne des Wortes. Auf den rund 3 km zwischen Mietraching und Greising betrug die Durchschnittssteigung fast 12 Prozent, stellenweise wurden um die 20 Prozent erreicht. Wie groß die Schwierigkeiten und Strapazen waren, lassen uns einige zusätzliche Bemerkungen von drei Rechnungsposten in den Kirchenrechnungen von 1724 und 1725 erahnen:

Rechnung No. 88/1724

Andreen Crambhöller Würth am Schedlhof, welcher zeit dieses gewehrten (= bewilligten) Paus und zwar wo die Veldtarbeit am Nöthigsten, derentwegen nit ied: Zeit auch umbs parre Geld khein Fuhrwerch zuhaben gewesen, sich mit Wägen: und Geschirr dissen so weith hochPergig: und Stainigen gefährlichen Weeg mit hindansezung (= Vernachlässigung) seiner hauswirthschaft und starkher Ruinierung der Ros (= Pferde), auch abgeschlaipfften (= stark beschädigten) Wägen: . . . dabei aber selbsten solche schäden bekhomen, daß er vill Tach (= viele Tage) khranckh und under dem Pader ligen miessen . . .

Rechnung No. 91/1724

Michael König, und Andreen Stänninger beede am Tättenberg, haben miteinander: 244 Sandt: verners 20 Zieglstain und 65 Pruchstainfuhren verrichtet . . . /: weillen niemandt zu kheinem wenigens zu persuadim (= überreden) gewesen, ia sogar alle öfters durch den Amtmann angehalten werden miessen, umb indess allweg die starkhe Ruinierung dess Mönmaths: (= Gespann) und noch dabei . . .

Rechnung No. 87/1725

Andree Crambhöller Würth am Schedlhof hat d. gantze Jahr hindurch 4400 Taschen, dann 1600 Stückh Marmorstainenes Pflaster /: warunter auch die verttigen begriffen: / Jtem die gross und clainen Fenster Stöckh, 3950 Zieglstain, 14 Dreyling Kalch, 4 Stainene Thürstöckh, 2 Beschlagene Thüren, 2 doppelte Beichtstiell, verners dess Spänglers

Werchzeit sambt dem Plöch (= Blech) und die Khürchenstüell, auch altars sachen disen so ungemain hochn Pergn und weith gefährlich strassen zuegeführt, warmit sich nit nur selbsten also geschädiget, daß Er yber 7 Wochen lang nit gehen khönnen: und den Pader (= Bader) mit großen uncossten gebrauchten: sondern auch dem Huefschmidt umb lauther abgeschlaipfftes Wagen, Rossgeschür und Eisenbeschläch (= Eisenbeschläge) etlich dreissig Guldten bezahlen müssen ia was das mehriste, noch darzue 4 Ros dermassen Ruinirt und zuschandten gemöhat . . .

Diese drei Schilderungen von der Schinderei beim Fuhrgeschäft nach Greising hinauf sollten uns heute nachdenklich stimmen, wenn wir „mal ganz schnell“ nach Greising hinauffahren, um vielleicht im November dem Deggendorfer Nebelmeer für kurze Zeit zu entfliehen. Und wir sollten nicht gleich über Ämter und Behörden fluchen, wenn wir im Winter einmal mit Eis und Schnee auf der Ruselstraße konfrontiert werden. Die „gute alte Zeit“ hatte viel mehr Schattenseiten, als wir uns für gewöhnlich eingestehen wollen.

5. Die Baumaßnahmen im Jahre 1724

Zuerst einige Hinweise zu den personellen Verhältnissen in Kirche und Staat in Deggendorf zur Zeit der Kirchenerweiterung in Greising: Pfarrer und Dechant war, wie bereits erwähnt, Tobias Franciscus Wischlburger. Als Pfleger amtierte seit 12. August 1702 Joseph Franz Ferdinand Sigmund Freiherr von Thor auf Eurasburg zu Ober- und Niederrain. Er übernahm das Pfleg- und Landgericht Deggendorf von seinem Vater Franz Wolfgang Freiherr von Thor, dem Amtsnachfolger von Hans Christoph von Asch. Franz Wolfgang Freiherr von Thor verwaltete die Pflege nicht selbst, sondern ließ die Amtsgeschäfte durch seinen Pflegskommissär Johann Benno Bischoff, Lizentiat beider Rechte, ausüben. In die Zeit dieser Pflegsverwaltung durch Bischoff fiel auch die rechtliche und finanzielle Abwicklung des Grundstücksverkaufs für Kirche und Mesnerhaus in Greising. Bischoff wurde schließlich aus seinem Dienst entlassen, da Joseph Franz Ferdinand Sigmund Freiherr von Thor die Amtsgeschäfte in Deggendorf selbst übernahm. Gerichtsschreiber war, wie ebenfalls bereits berichtet, Bernhard Michl⁵².

Aus den zur Verfügung stehenden Unterlagen geht nicht hervor, von wem der Anstoß zum Erweiterungsbau ausging. Mit einigem Recht könnte man an Pfarrer Wischlburger denken. Soviel scheint aber sicher zu sein, daß damals, im Gegensatz zur Zeit Hails und Hans Christoph von Aschs, zwischen weltlicher und kirchlicher Administration ein recht gutes Verhältnis herrschte. Immerhin hatte man schon vor der Jahresendabrechnung in Greising *von Amts wegen* mit den entsprechenden Handwerkern Kontakt aufgenommen, die dann sogar ohne Bezahlung an Ort und Stelle sich von den erforderlichen Maßnahmen überzeugten.

Der Bauantrag wurde am 28. März 1724 zusammen mit zwölf Kostenvoranschlägen an die Regierung in Straubing abgeschickt. Schon am 5. April 1724 wurde das gesamte Bauvorhaben genehmigt. Damit stand dem Baubeginn nichts mehr im Wege.

Die erste vorbereitende Maßnahme, die für den Erweiterungsbau vorgenommen werden mußte, war der Bau einer eigenen Wasserleitung: *Georgen Zimmerman Zimmer-*

maissstern zu Rohrminz, welcher 53 Stück Weisthannene Wasserrehrn (weißstannene Wasserröhren) gebohrt: und eingelegt, damit man d. ermanglente Wasser bis zu der aus des Johannsen Schiesls Grundt bis zum Gottshaus kberen und einleithen khönen zu seinem Verdienst bezahlt inhalt Scheins 4 fl 20 X (Rechnung No. 85/1724).

Blättert man in den einzelnen Rechnungen weiter, so folgt nun, mit Ausnahme von No. 86 (Schindelmacherlohn) und No. 87 (Anfertigung von 10 Holzfässern für den Kalktransport), eine lange Liste von Fuhrlohnrechnungen. Erst mit der Rechnung No. 120 kam man zum Bau selbst. No. 120 betraf die Maurerarbeiten, No. 121 die Zimmerarbeiten. Diese beiden Rechnungsposten sind überaus komprimiert abgefaßt und daher recht schwierig zu lesen, geben aber andererseits über alle wesentlichen Baumaßnahmen, über die Anzahl der Arbeiter sowie über die geleisteten Arbeitstage und die hierfür erforderlichen Löhne exakt Auskunft.

Schlüsselt man einmal die Rechnung No. 120 auf, wobei die Reihenfolge der einzelnen Angaben geändert wurde, so erhält man das folgende Gesamtbild von den Maurerarbeiten:

Der Bauausführende war der Deggendorfer Stadtmaurermeister Ulrich Stöckhl. Sein „Team“ setzte sich aus einem *Pallier* (= Polier) und elf *Gsöllen* (= Gesellen) zusammen. Zu dieser Maurerpartie gehörten außerdem noch sechs Hilfskräfte, die als *Zuetraeger* oder *Handlanger* bezeichnet wurden, zwei *Mertlkocher* (= Mörtelrührer) und ein *Sandtscharner*. Somit waren insgesamt 22 Mann am Greisinger Bau mit Maurerarbeiten beschäftigt. Ergänzend sei hier noch angefügt, daß der oben erwähnte Polier ein Sohn des Meisters war und ebenfalls Ulrich Stöckhl hieß. Wie aus späteren Rechnungen entnommen werden kann, lag offensichtlich die Hauptlast der Verantwortung auf dem Sohn; Ulrich Stöckhl war immerhin bei Baubeginn schon 66 Jahre alt (* 1658 in Deggendorf). Insgesamt schien auch der junge Stöckhl tüchtiger und zuverlässiger als sein Vater gewesen zu sein, wie man teils direkt späteren Rechnungen entnehmen, teils deutlich zwischen den Zeilen herauslesen kann.

Ulrich Stöckhl sen. wurde ein wöchentlicher Verdienst von 2 Gulden laut Angebot bewilligt; für die Zeit des gesamten Baus 1724/25 hätte somit der Gesamtverdienst 58 Gulden betragen. Über das „hätte“ soll an anderer Stelle noch berichtet werden. Aus den Lohnangaben für Stöckhl sen. errechnet sich eine Gesamtdauer für die Maurerarbeiten von 29 Wochen; 1724 wurde davon 23 Wochen lang gearbeitet, die restlichen sechs entfielen auf das Jahr 1725.

Der Polier Ulrich Stöckhl arbeitete 150 Tage am Kirchenbau, das entspricht genau 25 Wochen. Jeder Tag wurde ihm mit 24 Kreuzern vergütet, so daß sich sein Gesamtverdienst auf 60 Gulden belief. Die Diskrepanz zwischen dem Verdienst des Meisters und dem des Poliers, 58 Gulden für 29 Wochen und 60 Gulden für nur 25 Wochen, erklärt sich daraus, daß der Meister „nur“ die Arbeit anordnete und überwachte, während der Polier selbst mitarbeitete.

Die gesamte Arbeitsdauer der 11 Gesellen betrug 1660 Arbeitstage, dies entspricht einem Schnitt von knapp 151 Tagen pro Mann. Jeder Geselle verdiente einheitlich 20 Kreuzer pro Tag, die reinen Lohnkosten für diese 11 Mann beliefen sich somit auf 553 fl 20 X.

Zuetrager (= *Handlanger*) und *Sandtscharner* verdienten pro Mann nur 12 Kreuzer am Tag. Die 6 *Zuetrager* kamen auf 895 Arbeitstage, der *Sandtscharner*, dessen Aufgabe wohl im sog. „Schießen“ des Grobsandes durch ein Drahtsieb bestand, stand hingegen nur 63 3/4 Tage am Greisinger Bau in Arbeit. Er erhielt dafür 12 fl 57 X und somit irrtümlich (?) um genau einen Taglohn zuviel ausbezahlt.

Die Tätigkeit der beiden *Mertlkocher* wurde höher als die der *Handlanger* eingestuft, denn sie verdienten 13 Kreuzer pro Mann und Tag.

An dieser Stelle sollte man die Rechenkünste der damals für die finanzielle Seite Verantwortlichen einer kritischen Überprüfung unterziehen. Daß dem *Sandtscharner* wohl irrtümlich ein ganzer Tageslohn zuviel ausbezahlt wurde, ist bereits erwähnt worden. Wie steht es aber um die anderen Löhne?

Es erhielten:

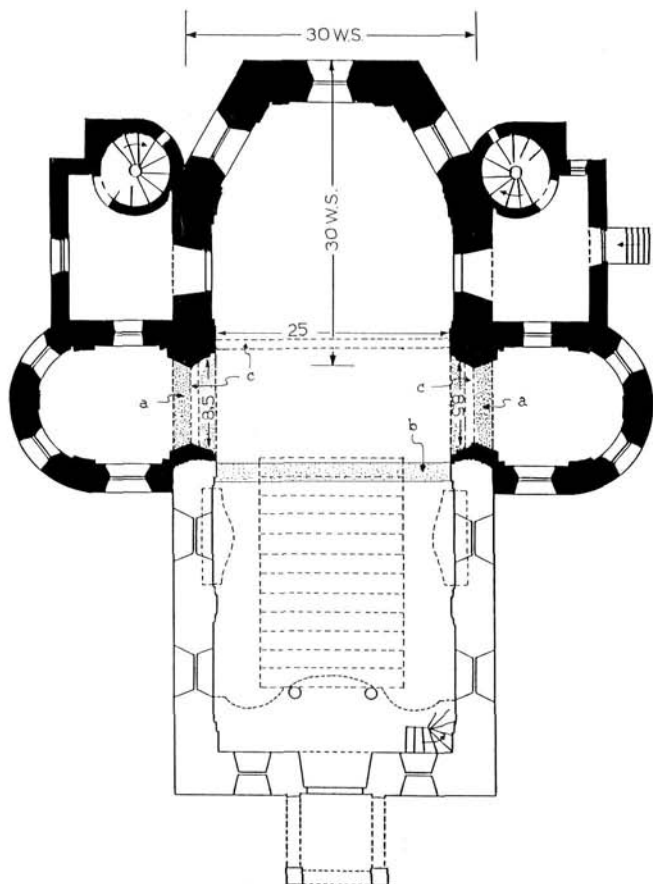
Maurermeister Ulrich Stöckhl sen.	58 fl
Polier Ulrich Stöckhl jun.	60 fl
11 Gesellen	553 fl 20 X
6 Handlanger	179 fl
1 <i>Sandtscharner</i>	12 fl 57 X
2 <i>Mertlkocher</i>	47 fl 53 X

Summe: 911 fl 10 X

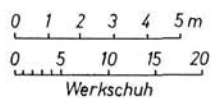
Damit ist aber diese Aufrechnung noch nicht komplett! Hier sind noch einige Korrekturen erforderlich. *Wegen seiner so liederlich: und gar mit Zuerlässige . . . Yberschläg* traf 1725 den Maurermeister Ulrich Stöckhl sen. der strafende Arm der Gerechtigkeit: man zog ihm kurzerhand für alle 29 aufgerechneten Arbeitswochen pro Woche von seinen 2 Gulden immerhin 30 X, d. h. 1/2 Gulden ab. Damit erhielt Ulrich Stöckhl sen. statt der *pactirten* (= vertraglich zugesicherten) 58 Gulden nur 43 Gulden und 30 Kreuzer. Damit müßte sich die oben angegebene Summe von 911 fl 10 X um 14 fl 30 X auf 896 fl 30 X verringern.

Das ist aber noch nicht alles. Ulrich Stöckhl jun. bescheinigte man nicht nur mit lobenden Worten eine sehr gute Arbeitsmoral, sondern bewilligte ihm auch 3 Extra-Gulden als *woluerdinten Recompens* (= Extravergütung). Damit sind zu den 896 fl 30 X noch 3 fl hinzuzurechnen. Die korrekte Endsumme müßte dann lauten: 899 fl 30 X.

Nun zu den Arbeitsleistungen, die für die doch recht ansehnliche Lohnsumme von rund 900 Gulden erbracht wurden. *Bey solchen Gdgst: verwilligten ErweitherungsPau ist durch den Stadt und Land Maurermaisster Ulrichen Stöckhl mit dessen Pallier und 11 Gsölln das neu verforttigte Kirchen Gemäuer in der Lenge 30 dan in der weithe auch 30 hingegen in der dickhe 4 und in der höche ohne Grundfessten 34 Schuech hoch aufgemauert: solche Grundfesst aber umb 9 Schuech ausgegraben: Nitwenig die Mauer 5 Werkschuech dickher gefiert: verners den Kirchenthurm nach der höche dess Firsts: Weithers die 2 Seithen Capellen mit 2 Sacristeyen und Orathorien mit Schneckstiegen verforttigt . . . worden . . .*



1724/25

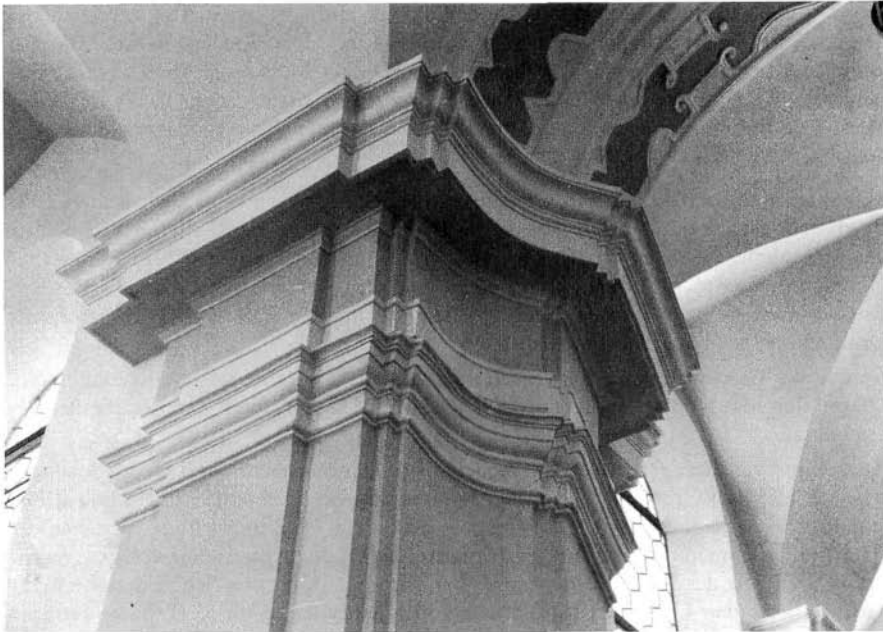


Bei den Renovierungsmaßnahmen 1981/83 wurden drei Grundmauern freigelegt. Zwei von ihnen (a) entsprachen in ihrer Dicke den Seitenwänden des Kirchenschiffs. Sie stammen vom ersten Joch der gemauerten Kapelle von 1691/92. Bei der Grundmauer quer über das Kirchenschiff vor dem zweiten Joch (b) muß es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die Überreste einer provisorischen Mauer handeln, die während des Umbaus 1724/25 den hinteren Teil des Kirchenschiffs abschloß. Somit konnten auch während der Bauarbeiten i. e. S. (1724/25) in Greising Gottesdienste, allerdings in einem stark verkleinerten Kirchenraum, gehalten werden.

Das 42 *Werkschuech lange Speisgätter* waren in Wirklichkeit drei Kommunionbänke von 25, 8,5 und nochmals 8,5 *Werkschuh* Länge (c). Nachmessungen am heutigen Kirchenbau decken sich mit der Angabe 42 *Werkschuech* fast zentimetergenau.

Auch diese Darstellung bedarf einer sprachlichen Erläuterung. Daß die Grundfeste 9 Werkschuh tief ausgehoben (= 2,63 m) und die entsprechende Grundmauer in einer Stärke von 5 Schuh (= 1,46 m) aufgemauert wurde, ist ohne weiteres verständlich. Auch die Mauerhöhe über die Grundfeste von 34 Schuh (= 9,92 m) erfordert eigentlich keinen weiteren Kommentar. Wohl aber die angegebenen 30 Werkschuh für die Länge und Breite. Diese Angaben wurden offensichtlich falsch interpretiert. Die 30 Schuh Länge und 30 Schuh Breite sind nur auf den neu erstellten Chorraum, nicht aber auf die gesamte Greisinger Kirchenanlage zu beziehen. Klar und deutlich lautet der Text von Rechnung No. 120 aus der Kirchenrechnung von 1724: . . . *weithers die 2 Seiten Capellen* . . . Die Grundrißskizze von Seite 104 gibt diese Verhältnisse unmißverständlich wieder. Die in der Rechnung No. 120 angegebenen Werte decken sich mit den heutigen Maßzahlen voll und ganz.

Mit der oben wörtlich zitierten Stelle aus der Rechnung No. 120/1724 erübrigen sich außerdem alle Spekulationen darüber, ob die beiden Sakristeien und die darüberliegenden beiden Räume erst sehr viel später angebaut wurden und wann dies möglicherweise „passiert“ sein könnte. Sie wurden in einem Zuge mit den beiden Seitenkapellen und dem neuen Chorraum dem alten Baukörper von 1691/92 angefügt.



Stuckgesims am Bogen zur linken Seitenkapelle

Trotz aller Übereinstimmungen ist bei diesen Kirchenrechnungen Vorsicht und Mißtrauen angezeigt. Bernhard Michl ging wohl den Dingen nicht allzu genau auf den Grund. Es störte ihn wohl nicht, bei Rechnung No. 86/1724 anzugeben, daß die 10 000 Scharschindeln, die man anfertigen ließ, für die Seitenkapellen bestimmt waren, während er in Rechnung No. 120/1724 diese Schindeln auf die Seitenkapellen und das halbe Langhaus beförderte. Eingangs der *Ausgab auf Paucosten* wetterte er über die Unzuverlässigkeit des Maurermeisters Stöckhl, weil er 1724 nicht einmal mehr den Turm auf die Kirche setzen konnte, in Rechnung No. 120 hingegen gab er an, daß man *den Kirchenturm nach der höhe dess Firsts . . . verfertigt* habe. Man hat fast den Eindruck, daß Michl bei den Rechnungen geradezu stur und ohne Überlegung den Text der Kostenvoranschläge abgeschrieben hat, während er in der Einleitung seine persönlichen Erfahrungen und Kenntnisse einbrachte. Aber das sind Vermutungen, mehr jedoch nicht.

Ein großes Rätsel blieb lange Zeit eine bei den Renovierungsmaßnahmen 1981/83 freigelegte Grundmauer, die in Höhe der hinteren Fluchtlinie der beiden Seitenkapellen quer über das ganze Langhaus verlief. Zugegebenermaßen führte diese Mauer den Verfasser zunächst einmal hinsichtlich der Bauweise von 1691/92 völlig in die Irre. Bis dann ein winziger, aber schließlich doch sehr wichtiger Hinweis in einem ganz anderen Zusammenhang zu einer plausiblen Erklärung führte. Bei der systematischen Erfassung des *Gottsberaths* von 1677 bis ca. 1800 fiel auf, daß auch in den Jahren des Erweiterungsbaus recht ansehnliche Opferbeträge nach Greising flossen, die sich völlig nahtlos in die vorhergehenden und nachfolgenden Summen einfügen lassen. Es gab zwar neben der großen Wallfahrtskapelle immer noch die kleine Holzkapelle; für diese lag aber keine oberhirtliche Genehmigung zur Feier der Heiligen Messe vor. Angesichts der umfangreichen Baumaßnahmen 1724/25 könnte man vermuten, daß in dieser Zeit keine Meßfeiern in Greising stattfanden. Der *Gottsberath* dieser Jahre widerspricht hier eindeutig.

Man wird demnach 1724/25 in Greising gezwungen gewesen sein, auch während des Erweiterungsbaus die Wallfahrt in vollem Umfang aufrecht zu erhalten, einschließlich der Meßfeiern. Dies kann man sich nur vorstellen, wenn vor dem Abbruch des alten Chors, worüber man übrigens nichts weiß, eine provisorische Trennmauer in das Kirchenschiff eingezogen wurde. Deren Überreste müssen dann die 1981 gefundene Grundmauer im Langhaus gewesen sein.

Kehren wir wieder zu den Kirchenrechnungen zurück. Befaßte sich die Rechnung No. 120 mit den Maurerarbeiten, so sind in No. 121/1724 die gesamten Zimmerarbeiten verzeichnet.

Ausgeführt hat diese Arbeiten der Deggendorfer Stadtzimmermeister Georg Schön; er arbeitete mit fünf Gesellen in Greising. Sein Auftrag für 1724 umfaßte folgende Arbeiten: Holzeinschlag, Aushauen der Stämme zu Balken, Abbinden und Aufziehen der Dachstuhlteile mit *Saill: und Klöben*, Einlatten des Dachs, Anfertigung von zwei Sakristeiböden sowie der *Schneckhstiegen* (= Wendeltreppen), die von den Sakristeien in die darüber liegenden Oratorien führen und von je einer festen eichenen Säule getragen werden.

Interessanterweise wurden dem Zimmermeister von vorneherein pro Woche nur 1 fl 30 X als Verdienst zugestanden. Man schätzte demnach die Arbeit eines Zimmer-

meisters geringer als die eines Maurermeisters ein. Als Gesamtarbeitsdauer wurden wie bei Ulrich Stöckhl 29 Wochen veranschlagt. Die fünf Gesellen standen insgesamt 724 1/2 Tage in Arbeit; ihr Tageslohn entsprach mit 20 Kreuzern dem eines Maurergesellen.

Zusätzlich zum Arbeitslohn bekam Meister Schön noch für die benötigten Seile, Kloben und anderes Holzzubehör, das zum Aufziehen der fünf Dachstuhlteile (Chor, zwei Seitenkapellen und zwei Sakristeianbauten) erforderlich waren, 7 Gulden vergütet. Damit beliefen sich die Gesamtkosten auf genau 292 Gulden.

Aus den beiden Rechnungen No. 120 und 121 geht eindeutig hervor, daß man im Jahre 1724 den Rohbau im wesentlichen unter Dach und Fach brachte. Für 1725 standen aber immer noch einige sehr wichtige Arbeiten aus.

Selbstverständlich liefen neben den Maurer- und Zimmerkosten noch zahlreiche Nebenausgaben auf, die z. T. recht beachtliche Summen verschlangen. So erhielt der Deggendorfer Eisenhändler *Caiethan Anton Prellinger* für die von ihm gelieferten Eisenbleche, Gitter, Nägel und Eisenschaukeln immerhin die stolze Summe von 230 fl 13 X. Wesentlich bescheidener nahmen sich die Beträge aus, die an Balthasar Hiebl, bürgerlichen Hufschmied in Deggen Dorf, für 150 Gerüstklammern und 100 Stiftnägel (wohl für den Dachstuhl) und an Hans Pezendorfer, ebenfalls bürgerlicher Hufschmied in Deggen Dorf, für die gelieferten Türbänder, Schubkarren- und Mörteltragenbeschläge, Pickel und Gerüstklammern gingen. Hiebl erhielt 14 Gulden, Pezendorfer 18 Gulden und 45 Kreuzer.

6. Die Baufinanzierung oder das Märchen vom Greisinger Reichtum

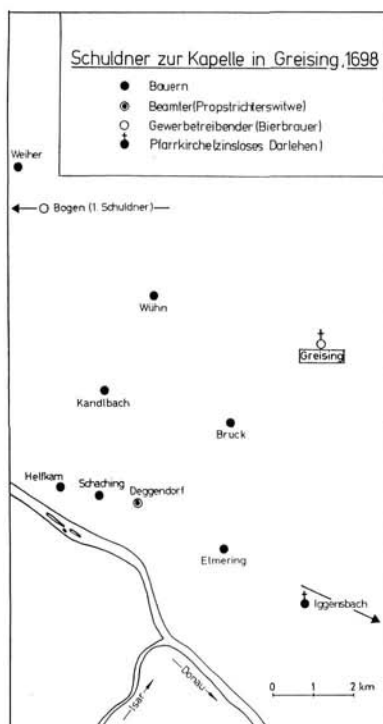
Stellen wir einmal an den Anfang einer Übersicht über die Baufinanzierung im Jahre 1724 die Gesamtsumme aller Baukosten: 3112 fl 27 X. In dieser Summe sind die Materialkosten, die Löhne für die Maurer und Zimmerer, vor allem aber auch die gesamten Fuhrlohne enthalten. Letztere machten mit 567 fl 35 X ein sehr ansehnliches Teilpaket aus (mehr als 18 Prozent). Dabei muß man aber darauf hinweisen, daß manche Fuhr von den kurfürstlichen Untertanen gratis gefahren wurde. Der einzige „Lohn“ bestand dann in einer kleinen Brotzeit mit Bier und Brot, für die der Greisinger Mesner Caspar Puechner zu sorgen hatte.

Diese Summe von 3112 fl 27 X enthielt aber noch nicht die gesamten Ausgaben in Greising im Jahre 1724. Hinzu kamen noch die fixen Kosten für *Ausgab auf Priesterschaft* (100 fl), für den Mesner (52 fl), für Gebühren, die an die kurfürstliche Obrigkeit in Deggen Dorf zu entrichten waren usw. Und schließlich fielen noch kleinere Nebenkosten, wie etwa für den Meßwein, die Hostien u. a. an. Alles zusammen ergab dann für 1724 die Ausgabensumme von genau 3333 fl 40 X 3 1/2 hl, wie aus der Endabrechnung für Greising in der Kirchenrechnung für das Jahr 1724 auf folio 262 zu ersehen ist.

Ohne hier auf Einzelheiten eingehen zu wollen, muß man dennoch daran erinnern, daß immer wieder in der Vergangenheit die Greisinger Filialkirche als sehr wohlhabend dargestellt wurde. Es ist nun wirklich an der Zeit, einmal diese Behauptung auf Grund der

entsprechenden Literalien zu prüfen. Tatsache ist zunächst einmal, daß Greising damals nicht arm war. Im Jahre 1723 betrug das gesamte Kirchenvermögen immerhin 12 397 Gulden und 45 Kreuzer. Damit wurde das Vermögen der anderen Kirchen im Bereich des Pfleg- und Landgerichts Deggendorf (St. Andreas in Grafing, St. Stephan in Seebach, St. Florian in Wühn) erheblich übertroffen. Deren Vermögen bewegte sich in einer Größenordnung zwischen etwa 1100 und 2800 Gulden, wie dem *Summarischen Extract* im Anhang der Kirchenrechnung 1725, fol 338 Rückseite und 339 Vorderseite zu entnehmen ist. Greising wurde aber bei weitem von der Filialkirche St. Ulrich auf der *Altenpürg* (Ulrichsberg) übertroffen: das gesamte Kirchenvermögen von St. Ulrich betrug im Jahre 1725 über 35 000 Gulden, wovon allein 22 088 Gulden gegen Zins ausgeliehen worden waren. Hier kann man schon eher von einer reichen Kirche sprechen. Wenn man der Meinung ist, bei einem Kirchenvermögen von über 12 000 Gulden könne doch eine Bauausgabe von rund 3100 Gulden kein Problem sein, dann irrt man ganz gewaltig. Ja, dies wäre geradezu naiv gedacht. Der größte Teil der damaligen Kirchenvermögen, und Greising machte hiervon keine Ausnahme, bestand in vertraglich meist längerfristig festgelegten Darlehen, die nicht ohne weiteres gekündigt und damit zur Beschaffung von Bargeld auch nicht herangezogen werden konnten.

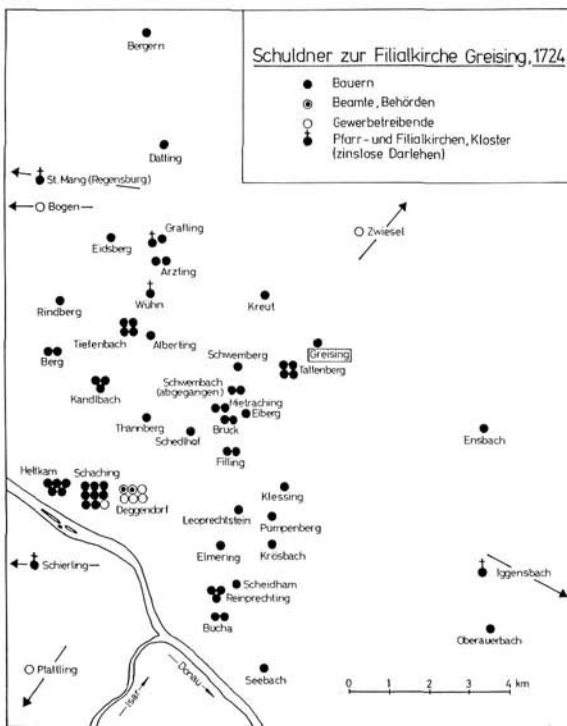
Wie sah nun im Jahre des Baubeginns, 1724, die Situation für Greising aus? Von den



12 397 fl 45 X waren genau 11 084 Gulden als Darlehen ausgeliehen worden. 9785 Gulden verteilten sich auf insgesamt 71 Schuldner, bei denen es sich überwiegend um Bauern handelte. Nur in ganz wenigen Fällen scheinen auch Handwerker, Bierbrauer und andere Berufsgruppen als Schuldner auf. Bis auf einige Ausnahmen (Bogen und Zwiesel) gehörten die Greisinger Schuldner der Bevölkerung des engeren Raums um Degendorf, einschließlich der Stadt Degendorf, an.

Die Beträge, die für den landesüblichen Zinsfuß von 5 Prozent verliehen wurden, bewegten sich zwischen 15 Gulden als geringster Summe und 600 Gulden als Höchstwert. Das Darlehen mit der längsten Laufzeit ging bis zum 25. August 1693 zurück, das letzte Darlehen, das vor dem Beginn des Erweiterungsbaus ausgegeben wurde, datiert vom 10. Juli 1723. Es ging an den Schachinger Ziegelmeister Georg Zizlsberger, der den Schachinger Ziegelstadt (Ziegelei) erst kurz vorher um 700 Gulden erworben hatte und von Greising ein Darlehen in Höhe von 200 Gulden erhielt. Von diesem Georg Zizlsberger wurden dann 1724 und 1725 die für den Bau erforderlichen Ziegel, Dachpfannen sowie der Branntkalk geliefert.

In diesem Zusammenhang ist zu bedenken, daß, selbst wenn eine vorzeitige Kündigung der Darlehen zur Bargeldbeschaffung möglich gewesen wäre, für die Schuldner u. U. der finanzielle Ruin nicht mehr aufzuhalten gewesen wäre. In manchen Fällen wäre



dann, wie bereits erwähnt, ein Gantverkauf unausbleiblich gewesen. Die Gründe für die Darlehensaufnahme waren außerordentlich vielfältig. Sie reichten von der Anschaffung eines Ochsenpaares über das fällige Heiratsgut für eine Schwester, die Hinauszahlung von Vormundschaftsgeld und den Ankauf einer *Wismath* (Wiese) oder eines *Padts* (Badehaus) hin bis zur unausweichlichen Rückzahlung von Schulden. Die Nichteinforderung von Schulden durch eine Kirche war von sehr hohem sozialen Stellenwert.

Neben diesen Darlehen, die an die erwähnten 71 Privatpersonen gingen, scheinen in der 1724er Kirchenrechnung auch vier Kirchen und ein Kloster als Schuldner auf. Insgesamt 899 Gulden lagen bei den Kirchen von Iggenbach, Grafling, Wühn und Schierling (20 km südlich von Regensburg), weitere 400 Gulden beim Kloster St. Mang (Regensburg). Die fast 12 000 Gulden waren damit für den Kirchenbau nicht greifbar.

Irgendwie mußten aber die Ausgaben in Höhe von 3333 fl 40 X 3 1/2 hl des Jahres 1724 beglichen werden. Die Kirchenrechnung des Pfleg- und Landgerichts Deggendorf für das Jahr 1724 vermerkt als gesamten Geldeingang einen Betrag von 3544 fl 8 X 3 1/2 hl. Schlüsselt man diese Summe nach ihrer Herkunft einmal auf, ergibt sich folgendes Bild: knapp 451 Gulden blieben vom Vorjahr (1723) übrig, das gegen Zins ausgeliehene Geld erbrachte aus den 71 Positionen fast 544 Gulden, der *Gottsberath* des Jahres 1724 belief sich auf rund 344 Gulden und außerdem wurden in diesem Jahr über 1213 Gulden Darlehensgeld an die Gläubigerin, die Kirche von Greising, zurückbezahlt. Weiters kamen noch einige kleinere Beträge, wie z. B. 5 Gulden Zins aus 100 Gulden, die für eine *ewige Jahrtagsmesse* gestiftet worden waren, hinzu. Rechnet man alle diese Geldeingänge zusammen, so kommt man auf eine Summe von genau 2464 fl 8 X 3 1/2 hl, ein Betrag, der um 980 Gulden unter der in der Kirchenrechnung angegebenen Summe von 3544 fl 8 X 3 1/2 hl liegt.

Mit den nicht ganz 2500 Gulden hätte die Baufinanzierung 1724 nicht durchgezogen werden können. Wo kamen also die fehlenden 980 Gulden her? Aus der St.-Ulrich-Filialkirche auf der Altenpürg! Man nahm dort ein zinsloses Darlehen in dieser Höhe auf. Mehr noch: auch in den folgenden Jahren 1725 und 1726 flossen namhafte Beträge, 968 Gulden und 400 Gulden, von St. Ulrich nach Greising. *Unsere Lieben Frauen Hilffs-Capelln* stand dann mit 2348 Gulden in der Kreide.

Nicht ohne ein gewisses Mißtrauen liest man in der 1724er Kirchenrechnung (fol 238 Rückseite), daß schon die 980 Gulden dieses Jahres *in etlich wenigen Jahren wieder ersetzt werden khönnen*. Nun, *wenige* Jahre waren es nicht, die vergehen mußten, bis man in St. Ulrich das Geld wiedersah, *etliche* kamen schon zusammen. Die Tilgung der Greisinger Schuld begann im Jahre 1751 mit geradezu lächerlichen 123 fl 12 X. Erst 1766 griff man kräftig in die Kirchenkasse und erstattete 1224 fl 44 X zurück, so daß immer noch eine Restschuld von exakt 1000 Gulden verblieb. Diese müssen dann 1768 zurückbezahlt worden sein. Leider fehlt für dieses Jahr die Kirchenrechnung, aber 1769 ist mit Sicherheit alles bereinigt gewesen.

Eine kleine Nachlese zu diesem Finanzgebaren: hätte man für das bei St. Ulrich ausgeliehene Geld die landesüblichen 5 Prozent Zins bezahlen müssen, so wäre im Laufe der Jahre eine Summe von über 4800 Gulden zusammengekommen. Da das eigene Geld gegen Zins gereicht wurde, fremdes Geld jedoch zinslos war, kann man hier schon von einer beachtlichen ökonomischen Tüchtigkeit sprechen.

7. Fertigstellung des Rohbaus im Jahre 1725

Ob es nun *die liederlichen und gar nit Zuerlässigen Yberschläg* des Maurermeisters Stöckhl waren oder ob das Wetter den Handwerksleuten 1724 einen Strich durch die Rechnung machte, oder ob gar noch andere Ursachen vorlagen, daß der Rohbau 1724 nicht vollendet werden konnte, wissen wir nicht. Festgehalten wurde in den Kirchenrechnungen lediglich, daß man 1724 insgesamt 23 Wochen lang am Greisinger Bau arbeitete. Da die Genehmigung des Erweiterungsbaus am 5. April 1724 von der Regierung in Straubing erteilt worden war, kann man wohl davon ausgehen, daß mit den Bauarbeiten in Greising frühestens Mitte April begonnen werden konnte. Unter Einrechnung der damals sehr zahlreichen Feiertage — sogar die Diensttage nach Ostern und Pfingsten waren zu dieser Zeit noch volle Feiertage — müssen die Baumaßnahmen 1724 weit in den Oktober hinein gedauert haben. Angesichts dieser vielen Feiertage wie auch der beträchtlichen Höhenlage der Baustelle scheinen aus heutiger Sicht die geplanten 29 Wochen für den Rohbau und die Putzarbeiten reichlich hoch angesetzt worden sein. Offensichtlich auch eine, allerdings nicht beweisbare Schwäche der Stöckhlschen Kostenvoranschläge. Man sollte im übrigen doch Ulrich Stöckhl sen. hinsichtlich seiner Fähigkeiten etwas reservierter gegenüber treten und etwas mehr an seinen Sohn Ulrich Stöckhl jun. bei den Bauausführungen denken. Als „kleiner“ Polier stand er selbstverständlich im Schatten seines Vaters, die lobende Erwähnung in einem Rechnungsposten des Jahres 1725 sollte aber zu denken geben.

Für 1725 standen noch folgende Arbeiten aus: Gewölbeschuß in der Kirche, Außen- und Innenputz an der ganzen Kirche, Aufmauerung des Kirchturms, Turmkuppel einschließlich Eindeckung, Erneuerung des gesamten Dachs der *Vorkhürchen* (Vorzeichen).

Da Holz unter den Witterungsbedingungen in dieser Höhenlage damals ohne besonderen Schutz nur eine sehr begrenzte Lebensdauer hatte, nimmt es nicht Wunder, daß die kleine Holzkapelle neben der gemauerten Kapelle z. Z. des Erweiterungsbaus sich in einem sehr desolaten Zustand befand. Was hätte also näher gelegen, als daß man diesen „Schandfleck“ neben der sich nun sehr ansehnlich entwickelnden Kirche abgerissen hätte. Ob mit oder ohne Genehmigung, steht hier nicht zur Diskussion. Die Realität sah jedoch ganz anders aus. Die Rechnung No. 72 auf folio 249 der 1725er Kirchenrechnung informiert uns eindeutig über die Gedanken, die man sich damals zu diesem Problem machte:

. . . Unnd d. vorhandten geweste alte Capelle /: worinnen das miraculose Bildtnuss aufgehalten würdtet, welches man der Wahlfahrtern sonderbahr grossen Andacht halber dahin nit abkhomen (verkommen, verwahrlosen) lassen darff, wie dann selbigen opferstockh offft fasst mehrers als in der Khürchen selbsten eingangen :/ mit denen ohne d. vorhandten gewesten ausgehauten Thör Grist hölzer von Grundt auf 15 Schuech praidt 20 Schuech weith: und 8 Schuech hoch erpauth: und neu gezimert, wodurch gleichvalls sein (d. h. des Zimmermeisters) Yberschlag nit yberschritten werdtten derffen.

Einmal mehr erfahren wir etwas über die in dieser Zeit — oder sollte man nicht besser sagen, zu allen Zeiten? — häufige Verknüpfung von Jenseits und Diesseits, von Religion und Geschäft. Für uns ist die klare Angabe, daß sich das wundertätige Mariahilf-

Bild in der kleinen Kapelle befand und dort von den Gläubigen verehrt wurde, von besonderer Bedeutung. Das wahre Greisinger Wallfahrtsheiligtum war nicht die große Kapelle, die 1724/28 zu Kirche erweitert wurde, sondern das kleine, unscheinbare *Capellel* daneben. Und diese besondere Wertschätzung wirkte sich dann auch selbstverständlich im Opferstock dieser Kapelle aus. Zwei stichhaltige Argumente für die völlige Erneuerung des Oratoriums im Jahre 1725!

Interessant ist weiterhin, daß Meister Schön diese Kapellenerneuerung gleichsam umsonst machen mußte. Vertraglich war hierüber nichts festgelegt worden, und eine Überschreitung des Kostenvoranschlags gestattete man nicht. Für Georg Schön standen 1725 noch folgende Arbeiten aus: neben der bereits erwähnten totalen Erneuerung des Vorzeichendachs (einschließlich Dachstuhl) und der Anfertigung der Turmkuppel waren dies noch zwei *Hengtächeln* zu beiden Seiten des Vorzeichens, die Erneuerung der *Planckhen umb die Khürchen*, eine neue *Partille* (Empore), *in der Mitte halbRundt und auf beede seithen ausgeschwaifft*, die Stiege auf diese *Partille* und der Holzrost, auf dem dann die (neuen) Kirchenbänke aufgestellt werden sollten.

Welche Bedeutung dabei den beiden *Hengtächeln*, pultförmigen Dachvorsprüngen an der westlichen Kirchenmauer zukam, ist unklar. Ob Schutz für Durchreisende vor Wettereinflüssen oder nur optische Auflockerung der Westfassade bleibe dahingestellt. Sie bildeten im übrigen ein Charakteristikum der Greisinger Kirche bis in unser Jahrhundert herein (siehe Foto, vermutlich um 1940).

Mit diesen Arbeiten erschöpfte sich aber die Tätigkeit von Georg Schön und seinen Gesellen in diesem Jahr noch nicht. *Zu Bewahrung des Khürchen gewölbs* brachten sie auf dem Langhausdach ein doppeltes Geländer an, damit das Dach in *der schweren Winter Zeit heruntergebutzt werdtent khann*. Vom Aussehen dieses Geländers haben wir keine näheren Angaben; man geht aber wohl nicht fehl, darin eine zaunähnliche Sicherheitsvorkehrung zu sehen, die ein gefahrloses Abschaufeln des Schnees erlaubte.

Und schließlich stand noch eine sicherlich recht zeitraubende und eintönige Arbeit aus, nämlich das Anstreichen des gesamten Kirchendachs (also auch der mit Ziegeln eingedeckten Bereiche) mit roter Ölfarbe, wofür man *bey Herrn Eliassen Stichaimer handelsman zu Deggendorf 60 Pfd. Leinöihl iedes pr 10 kr erkhaufft und (ist ihm) sambt dem Benöttigt gewesten Silberglett und Rother Farb bonificirt wordten lauth Verzeichnus 11 fl 38 kr* (Rechnung No. 74/1725).

Für diese ganzen hier aufgezählten Zimmerarbeiten standen die fünf Gesellen von Georg Schön noch insgesamt 456 1/2 Tage in Arbeit, der hierfür fällige Lohn betrug 152 fl 5 X. Der Meister selbst erhielt 1725 wie im Vorjahr pro Woche 1 fl 30 X. Aus der Rechnung No. 73 dieses Jahres erfahren wir auch, daß in Greising auch ein Zimmerpolier tätig war. Es muß sich wohl um einen der fünf Gesellen gehandelt haben, dem diese besondere Aufgabe zufiel. Er hieß Hans Stadler und scheint in den Kirchenrechnungen nur deshalb auf, weil er während der *2 Jahr hero sonderbahren Vleis erzaigt: und die Zimerleuth fruh und spath zur Arbeit angetrieben* hatte. Diese lobenswerte Arbeitsmoral trug ihm zwei Extragulden ein.

Nachdem nun die Zimmerleute ihre Arbeit an der Turmkuppel abgeschlossen hatten, konnte diese durch den Deggendorfer Spengler Georg Antonius Thanner mit Blech eingedeckt werden. Seine Arbeit in luftiger Höhe, die noch dazu *wegen dess im̄erzue ange-*



Wallfahrtskirche Greising um 1940 (vor der Renovierung 1942).

Über der Gnadenkapelle ist der Verbindungsgang zwischen Expositurhaus und Kirche erkennbar. Bereits im 18. Jahrhundert war ein Gang zwischen Mesnerhaus und Kirche vorhanden. Um 1900 fehlte er, wurde später wieder eingebaut und 1961 endgültig entfernt.

An der Westfront sind noch die *Hengtäcbln* vorhanden.

(Kirchenakten der Expositur Greising)

halten Rügenwötters und zu Zeiten eruolgt grossen Sturm Windten (Rechnung No. 76/1725) sehr erschwert wurde, war überwiegend eine Ein-Mann-Angelegenheit. Lediglich ein *abgerichteter* Tagwerker als „Bodenpersonal“ und Zuträger stand ihm bei seiner nicht ungefährlichen Arbeit zur Seite. Die Aufgabe des Tagwerkers bestand in der Unterhaltung des für die Lötarbeiten erforderlichen Feuers und im Zutragen von Blech und Werkzeug an den Arbeitsort. Die entsprechende Rechnung No. 76 könnte man dahingehend interpretieren, daß es damals schon so etwas wie eine Gefahrenzulage gab, denn dieser Tagwerker wurde mit 15 Kreuzern je Tag entlohnt, während gewöhnliche Tagwerker sich mit 12 Kreuzern zufriedengeben mußten. Die entsprechende Erklärung für die „übertarifliche“ Bezahlung wurde in der erwähnten Rechnung gleich mitgeliefert: . . . *und dem abgericht haltenden Tagwercher, d. Jhme (= Gg. Ant. Thanner) sowohl d. benöthigte Feuer: als indes zu arbeit Bedürfftigen auf den Thurm hinauf sehr hoch und gefährlich Zuezubringen müssen . . .*

Thanners Arbeit wurde nach unseren Begriffen akkordmäßig bezahlt: pro verarbeitetem *Vässl weissen creutz Plöch* erhielt er vertragsmäßig 17 Gulden. Da vier *Vässl* zur Kuppelindeckung erforderlich waren, ergab das eine Lohnsumme von 48 Gulden, ein gänzlich unverständlicher Betrag, da auch 1725 4 mal 17 gleich 68 war! Der Spengler erhielt dann noch für das zusätzlich benötigte Zinn und das *Ledtharz* (Lötharz als Flußmittel beim Löten) weitere 6 Gulden und schließlich nochmals 2 Gulden für den von seinem eigenen Blech angefertigten Turmknopf. Für den Tagwerker von Thanner wurden dann noch 16 Arbeitstage à 15 Kreuzer = 6 Gulden in Rechnung gesetzt. Laut Rechnung No. 76/1725 hätte dies einen Betrag von genau 82 Gulden ergeben, 60 Gulden wurden aber auf Grund dieser Rechnung nur ausbezahlt. Dabei wird jedoch von einem *Abbruch*, d. h. einem Abzug von der Lohnsumme auf Grund ungenügender oder unzuverlässiger Arbeit, nichts erwähnt. Nehmen wir also dieses barocke Rechenkunststück kopfschüttelnd zur Kenntnis.

An anderer Stelle wurde bereits einmal auf die hohen Eisenpreise der damaligen Zeit hingewiesen; die 4 *Vässl creutz Plöch*, die ebenso wie das zum Löten erforderliche *Zin und Pley* von *Samuel Preidl handelsman zu RegensPurg* geliefert wurden, verschlangen die stolze Summe von 103 Gulden und 15 Kreuzer (Rechnung No. 75/1725). Material und Arbeitslohn allein für die Kuppelindeckung machten somit mehr als 2,5 Prozent der Gesamtbaukosten aus!

Verweilen wir noch etwas bei diesem teuren Material Eisen. Als man 1713 für die große Greisinger Kapelle einen Tabernakel und ein Ciborium anschaffte, mußte aus dem bereits zitierten Grund für eine entsprechende Sicherung der Kirchenfenster gesorgt werden. Auch beim Erweiterungsbau 1724/28 mußten die neu geschaffenen Fenster mit schweren Eisengittern versehen werden. Außerdem benötigte man für die Fenster stabile eiserne Fensterstöcke. Der entsprechende Auftrag ging an den Deggendorfer Schlosser Antonius Pfeiffer, durch den neun große eiserne Fensterstöcke und 6 *gflambte grosse Gätter* (Gitter) sowie zwei kleine geflammte Gitter für die Fenster der beiden Sakristeien angefertigt wurden. Jedes der großen Gitter wog über 150 kg, und selbst noch die kleinen Sakristeifenstergitter brachten es noch auf 35 kg. Zusammen mit zwei *Spänische Creutz* (Lothringer Doppelbalkenkreuze — sie befinden sich heute auf der kleinen Gnadenkapelle) auf den Firstenden der beiden Seitenkapellen, 30 *fensterstängln* (Querstreben in den Fensterrahmen zur Aufnahme des Gewichts der Glasscheiben und

Bleinrahmung) und den Beschlägen zu den beiden neuen Sakristeitüren wurden Pfeifer 191 fl 19 kr gutgeschrieben. Der Spengler erhielt von dieser Summe bereits 1724 eine Abschlagszahlung von 80 Gulden, den „Rest“ von 111 fl 19 kr im Jahre 1725. Wann der Spengler die Ware lieferte, läßt sich aus den Rechnungen nicht ersehen. Man kann aber mit gutem Recht davon ausgehen, daß dies bereits 1724 geschehen sein muß, damit man die schweren Eisengitter schon beim Mauerbau einsetzen konnte. Wieso sechs geflammte Gitter für große Fenster benötigt wurden, obwohl nur fünf neue Fenster geschaffen wurden, bleibt unklar. Möglicherweise mußte eines der alten Gitter aus der Kapelle von 1691/92 ausgewechselt werden. Von diesen herrlichen Eisengittern blieb leider nur ein einziges erhalten, nämlich jenes an der Stirnseite des Chors. Die anderen wurden bei Renovierungsarbeiten zu Beginn dieses Jahrhunderts herausgeschnitten.

Die Verglasung der Fenster nahm der Deggendorfer Bürger und Glaser *Frantz Antonius Feneberger* vor. Die Rechnung No. 79/1725 bereitet hier allerdings einiges Kopfzerbrechen, da die angegebenen Scheibenzahlen „nicht aufgehen“. In die drei großen Fenster im Chor wurden insgesamt 788 Scheiben eingesetzt, d. h. rund 263 pro Fenster. Für die vier Fenster des Langhauses wurden 948 Scheiben verbraucht; Schnitt: 246 Scheiben je Fenster. Auch die 176 Scheiben für die beiden Rundfenster der Westfassade gehen in Ordnung. Nicht mehr aber die 756 Glasscheiben für die beiden großen Fenster in den Seitenkapellen: 378 Scheiben pro Fenster sind bei annähernd gleicher Größe aller Fenster mit eingezogenem Rundbogen nicht mehr unterzubringen. Vermutlich verbergen sich in dieser Angabe auch die Glasscheiben für die 2 mal 2 Rundfenster der beiden Seitenkapellen. Mit der sprachlichen Ausformulierung nahm man es damals offenbar nicht so genau.

Feneberger führte auch noch die Verglasungen der im Kirchenraum vorhandenen Fenster durch (Oratorienfenster zum Chor und zu den Seitenkapellen). Der Deggendorfer Glasermeister erhielt für seine beiden Aufträge 97 fl 21 kr und 33 fl 18 kr, zusammen also 130 fl 39 kr ausbezahlt; ebenfalls eine recht ansehnliche Summe!

Aber auch den anderen Deggendorfer Glasermeister, Hans Andre Pfannhofer, ließ man in Greising etwas verdienen, allerdings nur in sehr bescheidenem Umfang: er durfte (oder wollte nur?) die beiden Fenster der neuerbauten Holzkapelle mit je 60 Scheiben, das Stück einschließlich Blei und Zinn zu 2 Kreuzer, verglasen. Kostenpunkt: 4 fl 10 kr. Nach dieser doch recht eintönigen, aber aus Gründen der Vollständigkeit dennoch erforderlichen Auflistung der verschiedenen Bauleistungen ist nun eine kleine Schmunzelgeschichte längst überfällig. Das bisherige Geschehen beim Greisinger Erweiterungsbau bot außer den *liederlichen Yberschlägen* des Herrn Ulrich Stöckhl sen. und den daraus resultierenden Folgen sowie einigen schwer unterzubringenden Glasscherben nichts Aufregendes oder doch wenigstens Erheiterndes. Anders bei der folgenden Tragikomödie: „Marmorkirchenpflastersteine“.

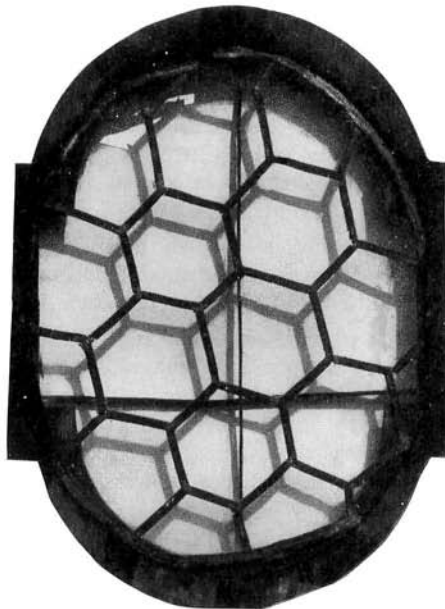
Je länger sich der Verfasser mit der Baugeschichte der verschiedenen Greisinger Kapellen und Kirchen beschäftigte, umso größer wurde sein Unbehagen über die arithmetischen Fähigkeiten der damaligen Handwerker. Damit soll aber auf keinen Fall behauptet werden, daß diese nicht rechnen konnten. Man kommt einfach von dem Verdacht nicht los, daß z. B. ein Ulrich Stöckhl sen. ein Schlitzohr war, und daß dieser, nur um seine Kostenvoranschläge niedrig halten zu können, absichtlich mit der Rechnerei auf

Kriegsfuß stand. Dies ist allerdings um so unverständlicher, als ihm, dem angesehenen Stadtmaurermeister, doch wohl kaum Konkurrenz drohte. Wie dem auch sei, lassen wir Tatsachen sprechen!

1724 wurden laut Rechnung No. 116 durch den Stadt- und Landmaurermeister *Casparen Ettl (Öttl) zu Kelbaimb* für 51 Gulden insgesamt 450 *weise Marbelstain Rauthenpflaster . . . und 24 Schuech Stäffel Pflaster sambt den Undersätzen . . . per Wasser nacher Deggendorf gelifert*. 1725 erhielt man aus Kelheim nochmals 500 *weis Rauche Khirchenpflaster* und 24 Steinstufen für insgesamt 56 Gulden (Rechnung No. 62).

Und jetzt kommt das Husarenstück! *Weillen sich beyr auspflasterung bezaiget, d. solche . . . nit zu helffte erkhlöcklich* (ausreichend) *gewesen, und man Under 19n July zur pauföhligen St. Nicolas Filial nach Fronstötten auf die eingehendte Yberschläge 700 dergleichen weise Rauche Marmorpflaster Stain durch ersagten Öttl beygebracht, So haben solche zu Vollfihrung des paus nottgetrungnermassen hergenomēn werden miessen, Waruon iedoch 146 Stückh Spitzige und 66 vieroegichte Stain ybrig Verbleiben, welche gedachter armer Filial gethreulich applicirt und abgefihrt werdetn sollen, wessentwillen diss orths die ausgelegten 70 fl pr ausgab khōmen id est Lauth Scheins 70 fl.*

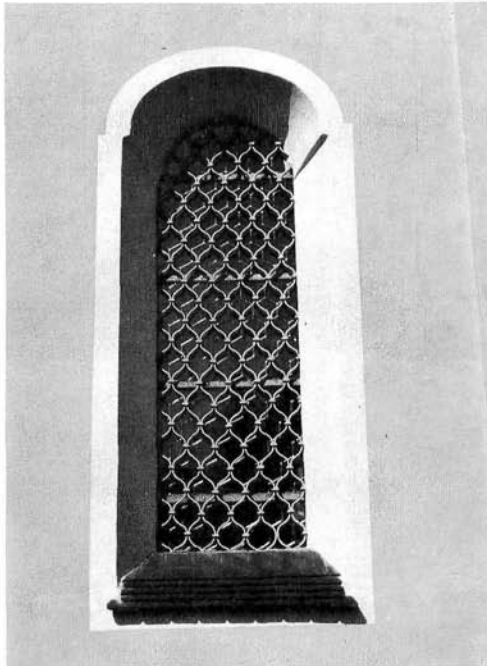
Diese ganze Geschichte wäre nicht der Erwähnung wert, wenn die St.-Nikolaus-Filialkirche von Frohnstetten zur Pfarrei Deggendorf und vor allem in die Zuständigkeit der Jurisdiktion und Administration des Pfleg- und Landgerichts Deggendorf gehört hätte.



Einziges noch erhaltenes Originalfenster aus der Zeit des Erweiterungsbaues 1724/28. Es befand sich an der Außenmauer der südlichen Wendeltreppe (*Schneckhstiegn*) der Greisinger Kirche.

Frohnstetten war damals wie heute eine Filialkirche der Pfarrei Seebach. Nun unterstand zwar Seebach damals der kurfürstlichen Obrigkeit, aber die Filiale Frohnstetten lag in der Hofmark gleichen Namens. Ob die administrative und juristische Zuständigkeit der Pflege Deggendorf soweit gehen konnte, daß man einfach vertragsmäßig festgelegtes Baumaterial „umdirigieren“ durfte, wagt der Verfasser zu bezweifeln. Einen Verlust hatte Frohnstetten nicht, denn die Pflastersteine wurden alle von Greising bezahlt; der nicht benötigte Rest wurde sogar großzügig der *armen Filial . . . gethreulich applicirt und abgefihrt*.

Über dieses Spitzbubenstück mag sich der warmherzige Kinderfreund St. Nikolaus gewundert haben (mehr noch der Pfarrer von Seebach und der Hofmarksherr von Frohnstetten); aber schließlich mußte der ehrwürdige Bischof von Myra später noch eine ganz andere Überraschung erleben und erdulden. Sollte doch 1729 in „seiner“ Kirche die Hl. Mutter Anna auf dem Hochaltarblatt Einzug halten. Joseph Wilhelm Seidl, der Sohn des Deggendorfer Malers Johann Sigmund Seidl, wäre hier ausersehen gewesen, das theologische Konzept eines Altars bzw. einer Kirche in Unordnung zu bringen. Daß Joseph Wilhelm Seidl erst fast 20 Jahre später (1747), nach dem Tode seines Vaters, Erbe des Hauses und damit der Malergerechtigkeit wurde, sei hier nur am Rande vermerkt ⁵³.



Greising: altes *gflambtes Gäder* im stirnseitigen Chorfenster



Hochaltar aus der Zeit des Erweiterungsbaues 1724/28. Bei der Gestaltung dieses Altars wurden auch ältere Teile, z. B. vom Altar des Jahres 1700, mitverwendet. Statt eines Altarblatts wurde im Zentrum des Aufbaus das jüngere Gnadenbild Mariahilf angebracht.



Engel am Tabernakel des Hochaltars. Der Entwurf für den Tabernakel wurde von Johann Sigmund Seidl angefertigt, der Engel ist, wie alle Schnitzarbeiten am Tabernakel, eine Arbeit von Thomas Reithmayr.

8. Die Altäre von Greising

Ist heute für uns die Greisinger „Marmorkirchenpflasterstein“-Geschichte eher ein Anlaß zum Schmunzeln, so kehren wir mit den Nachforschungen über die Altäre in dieser Wallfahrtskirche zu einem sehr ernsten Thema zurück. Dabei soll unter keinen Umständen auf die vermutlich auf Pater Wilhelm Fink zurückgehende Problematik mit den vielen Seitenaltären neu aufgetischt werden, denn sonst könnte auch dieses Kapitel sehr schnell wieder eine ungewollt heitere Note erhalten. Diese Unklarheiten erledigen sich auf den folgenden Seiten weitgehend von selbst. Hier geht es vielmehr um Zuordnungsprobleme, d. h. welche Leute denn wirklich in bezug auf die Altäre Greising als Handwerker und Künstler in Frage kommen, wann diese Leute im Zusammenhang mit dieser Kirche gearbeitet und was sie dort geschaffen haben.

Um etwas Ordnung und Übersichtlichkeit in die Entstehungsgeschichte der Greisinger Altäre bringen zu können, geht man am besten von der heutigen Situation aus. Die Wallfahrtskirche besitzt einen Hochaltar (früher häufig auch als Choralter bezeichnet) und zwei Seitenaltäre, die auf Grund der baulichen Gegebenheiten aus den Jahren 1724/25 leider nicht in entsprechender Weise zur Geltung kommen.

Das besondere Kennzeichen des Hochaltars, der bis knapp unter das Gewölbe hineinreicht, ist das Mariahilf-Gnadenbild im Zentrum des Altaraufbaus. An dieser Stelle befindet sich bei den meisten Barockaltären das große Altarbild oder Altarblatt. Der feine Goldrahmen des Gnadenbilds wird von zwei großen knienden Engeln gehalten; die Anlehnung an den Gnadenaltar von Mariahilf in Passau ist unverkennbar! Das Greisinger Gnadenbild wird von Engelsfiguren, bzw. Engelsköpfen und reichem *SilberGewölckh* (= Wolken) umgeben. Über dem Mariahilf-Bild thront, als Halbfigur, Gott Vater. Zwischen dieser Figur und dem Gnadenbild leuchtet — seit 1984 wieder — eine silberne Taube als Symbolfigur des Heiligen Geistes in den Chorraum herab. Mit dieser Komposition folgte man auch in Greising einem in der Barockzeit sehr beliebten theologischen Konzept bei der Altargestaltung; es war dies die Erfassung der Hl. Dreifaltigkeit mit Gott Vater, Gott Hl. Geist und Christus als Sohn Gottes im Tabernakel, bzw. am Altarkreuz. Als Abschluß wurde dann gerne ein Bild im sog. Aufzug, dem Altaraufsatz über dem Altaraufbau, gewählt, das in einem engen inneren Zusammenhang mit dem Patrozinium der Kirche (in Greising: Skapulierfest vom Berge Karmel, 16. Juli) stand. Zu Greising entschied sich der Künstler für das Motiv „*Mariae Verkündigung*“, ein seit frühester Zeit der Marienverehrung sehr beliebtes Motiv. Auf alten Darstellungen findet man dabei Maria entweder an einem Brunnen sitzend oder aus einem Brunnen Wasser schöpfend dargestellt vor. Erst spät, um 1700, wird das Brunnensymbol als Ausdruck des lebenspendenden Wassers zu einer Schale oder Vase mit Lilien oder anderen Blüten reduziert. Der Greisinger Künstler orientierte sich also an einer damals sehr modernen ikonographischen Idee.

Zwischen der Figur Gott Vaters und der Heilig-Geist-Taube ist eine doppelt gespaltene Krone angebracht, wie wir sie als typische Marienkrone der sog. böhmischen Madonnen kennen. Die Platzierung der Krone ist, vorsichtig ausgedrückt, zumindest ungewöhnlich. Folgt man dem ohne Zweifel als Vorbild benutzten Gnadenaltar in der Passauer Mariahilf-Kirche, so müßte diese Krone in einem unmittelbaren räumlichen Zusammenhang mit dem Gnadenbild stehen. Die doch recht eigenartige Anbringung der

Marienkronen am Greisinger Hochaltar dürfte nach begründeter Ansicht des Verfassers in der Zeit des Erweiterungsbaus 1724/28 erfolgt sein!

Links und rechts im Aufbau des Hochaltars stehen zwischen den Säulen die großen Assistenzfiguren des Hl. Franziskus und des Hl. Dominikus. Beide Figuren weisen heute eine sehr ähnliche Fassung auf; noch auf alten Schwarzweißfotos aus den 40er Jahren ist deutlich zu erkennen, daß die rechte Figur, der Hl. Dominikus, einen weißen Habit trug.

Der sehr schöne, vollständig vergoldete Tabernakel wird nicht durch Türen verschlossen, sondern besitzt einen dreinischigen Dreheinsatz zur Aufnahme von Ciborium (Speisekelch), Monstranz und Altarkreuz. Er wird flankiert von zwei Engelsfiguren.

Der südliche Seitenaltar trägt als Altarblatt eine Darstellung der Familie Mariens mit der Hl. Anna und dem Hl. Joachim. Maria ist als etwa zwölfjähriges Kind gemalt, das von seiner Mutter offensichtlich im Lesen unterrichtet wird. Eine selten zu sehende Szene! Das Aufzugsbild zeigt Gott Vater, auf eine Weltkugel gestützt. Der Altaraufbau wird links von einer Heiligenfigur flankiert, die nicht mit ausreichender Sicherheit einem bestimmten Heiligen zuzuordnen ist. Der Meinung, daß es sich hier um den Hl. Leonhard, den „bayerischen Herrgott“, handeln soll, kann weder eindeutig widersprochen noch zugestimmt werden. Die rechte Assistenzfigur weist sich allein schon durch den dreifach geknoteten Strick als der Hl. Franz von Assisi aus. Zwei originelle Engelsfiguren als Kerzenträger vervollständigen das harmonische Gesamtbild dieses Seitenaltars.

Der linke, d. h. nördliche Seitenaltar, ist dem Hl. Joseph als Nähr- und Ziehvater Jesu geweiht. Auch hier verriet der Künstler bei der Gestaltung des Altarblatts moderne Gesinnung, denn auch dieses Motiv taucht erst mit dem Barock auf. Im Aufzugsbild sieht man wiederum die weiße Taube als Symbol des Hl. Geistes. Somit lehnte man sich damals auch bei der Gestaltung der beiden Seitenaltäre an das Dreifaltigkeitskonzept konsequent an: Gott Vater im Aufzugsbild des rechten Seitenaltars, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist im linken Seitenaltar. Zusätzlich stellen Joseph und Maria einen engen inneren Zusammenhang zwischen beiden Seitenaltären her. Als Assistenzfiguren stehen am linken Seitenaltar der Hl. Sebastian und der Hl. Florian.

Zeigt schon die zweimalige Realisierung des Dreifaltigkeitskonzepts in den Gesamtkompositionen der drei Altäre eine strenge theologische Orientierung der in Greising tätigen Handwerker und Künstler, so wurde durch die Assistenzfiguren der beiden Seitenaltäre auch noch ein für unsere Gegend sehr charakteristischer Aspekt der Volksfrömmigkeit in die Greisinger Wallfahrtskirche hineingetragen. Der Hl. Sebastian als Pestpatron wurde auch in unserer Heimat damals hoch verehrt. Dies drückte z. B. auch die Gründung der Sebastiani-Bruderschaft im Jahre 1687 in Deggendorf aus. Der Hl. Florian als Schutzpatron gegen Feuergefahr erfuhr angesichts der ständig drohenden *feurs prunsten* (Holzbauweise, offene Herdstellen!) innige Verehrung. Und die Kapuziner, die aus dem von Franz von Assisi gegründeten Franziskanerorden hervorgingen und seit 1625 in Deggendorf ansässig waren, genossen gerade in diesem Raum besonders große Wertschätzung. Waren es doch die Kapuziner, die in dieser Stadt in den Kriegs- und Krankheitsnöten des Dreißigjährigen Kriegs ausgeharrt und unter großen Opfern Kranke, Verwundete und Sterbende betreut hatten.

Soweit nun die kurze Beschreibung der drei heutigen Greisinger Altäre. Nun gilt es die



Linker (= nördlicher) Seitenaltar
Das Altarblatt ist mit J. S. Seidl Pinx 1725 signiert.

Rechter (= südlicher) Seitenaltar

dreigeteilte Frage „Wer? — Wann? — Was?“ zu beantworten. Wenn Gröber ⁵⁴ 1927 von der Greisinger Kirche behauptete: *Einheitlich um 1696*, so ist diese Aussage schlichtweg falsch! Umso bedauerlicher, da sich Gröber auf Akten im Pfarrarchiv Deggendorf bezog.

Halten wir zunächst einmal fest, daß der von Kuchler in „Wallfahrt Greising“ (1972) erwähnte Altar, der von den Deggendorfer Tuchmachern 1692 in die erste gemauerte Greisinger Kapelle gestiftet worden war, durch keine Originalunterlagen mehr belegbar ist. Kuchler muß sich bei dieser Angabe auf Unterlagen gestützt haben, die als Kopie in den Kirchenakten der Expositur Greising vorliegen. Es handelt sich hier um eine chronikähnliche Zusammenstellung unter dem Titel *Ursprung v. Greising* aus dem Jahre 1846. In dieser Quelle findet sich folgende Aussage: *1692 wurde selbe* (gemeint ist die gemauerte Kapelle von 1691/92) *durch H. Dechant Andrä Hayl v. Deggendorf aus- geweiht und das erste Amt der Frühmesse allda gesungen, auch von dem Handwerk der Tuchmacher ein Altar in dieses Gotteshaus verehrt und hierauf von dem Maler Philipp Nerio Mübler eine neue Maria Hilfs Tafel gemalen* ⁹. Die in dieser Chronik enthaltenen Angaben über die Weihe der ersten gemauerten Kapelle von Greising (1692, Dechant Andrä Hayl, erstes Amt gesungen) sind mit Originalquellen belegbar und stimmen daher. Philipp Nerio Miller (nicht: Mübler) als Schöpfer eines Gnadenbildes ist hingegen aus den Literalien nicht (mehr?) beweisbar. Man könnte dennoch bedenkenlos diese

Angabe als wahr annehmen, wären in dieser drei Seiten umfassenden Chronik nicht z. B. Zahlen über die Opfergelder in den ersten Jahren der Greisinger Wallfahrt enthalten, die in Widerspruch zu den Angaben des Pflegers stehen. So muß man diese Aussage einfach zur Kenntnis nehmen, ohne ihren Wahrheitsgehalt überprüfen zu können. Fest steht jedoch, daß von dem zweiten Greisinger Choraltar aus der Zeit um 1698–1700 mehrere Elemente in den neuen Altar von 1724/28 übernommen wurden. Es sind dies mit Sicherheit folgende Bestandteile: die Figur Gott Vaters, die beiden großen Engel (*ieder 3 Schuech unnd 6 Zohl hoch*: rund 1 m; vergl. hierzu Seite 64) und das *Gewilckh behenng*. Möglicherweise ebenfalls von diesem Altar stammen zwei rund 60 cm große Engel (*ieder 2 Schuech*) an den Ecken des Altaraufbaus und zwei kleine oben auf dem Aufzug (*ieder 2 Schuech 6 Zohl hoch*). Auch das heutige Gnadenbild des Hochaltars scheint mit ausreichender Sicherheit von dem zweiten Greisinger Choraltar aus den Jahren 1698/1700 zu stammen. Im übrigen scheint der zweite Choraltar eine dem heutigen, aus den Jahren 1724/28 stammenden Altar sehr ähnliche Komposition gehabt zu haben.

Großes Kopfzerbrechen bereiteten und bereiten noch immer dem Verfasser die beiden großen Assistenzfiguren des Hl. Franziskus und des Hl. Dominikus am Hochaltar. Obwohl später noch einmal auf diese beiden Figuren im Zusammenhang mit den für Greising arbeitenden Bildhauern kurz eingegangen wird, soll die Problematik, die um diese beiden Plastiken besteht, an dieser Stelle eigens diskutiert werden.

Ursprünglich waren für den Greisinger Hochaltar aus der Zeit des Erweiterungsbaus eine *Schmerzhaftte Muettergottes* und ein *St. Johannsen* vorgesehen. Daß es sich bei diesem Hl. Johannes um Johannes den Evangelisten handeln mußte, ergibt sich zwangsläufig aus der Kombination mit einer Schmerzensmadonna. Der Hinweis auf diese beiden Figuren ist in der Rechnung No. 107 aus dem Jahre 1727 enthalten. Nach dieser Rechnung wären diese beiden Skulpturen von dem Deggendorfer Bildhauer Thomas Reithmayr geschaffen worden. Nur kann man eine Mater Dolorosa und einen Johannes Evangelist einerseits, schwerlich mit den beiden oben erwähnten Ordensheiligen andererseits in Einklang bringen. Die bequemste Annahme wäre die einer späteren Vertauschung, vielleicht im Zusammenhang mit einer Restaurierungsmaßnahme. Eine andere Hypothese wäre die: „Geplant war — Schmerzhaftte Muttergottes/Hl. Johannes Evang., ausgeführt wurde — Hl. Franziskus/Hl. Dominikus“. Das Ganze ist jedoch zu billig. Vor allem stört dabei die Tatsache, daß die Gesichtszüge der beiden Ordensheiligen eine geradezu frappierende Ähnlichkeit mit denen der beiden Engel unter dem Gnadenbild haben. Vor allem die Stirn-Augen-Nasen-Partien dieser vier Figuren weisen ein hohes Maß an Übereinstimmung auf. Ein Blick auf Gott Vater über dem Gnadenbild bestärkt den Verfasser in der Annahme, daß hier sehr wahrscheinlich dieselbe Hand am Werk war.

Geht man davon aus, daß Reithmayr die vier Assistenzfiguren der beiden Seitenaltäre schuf und aus seiner Werkstatt auch die beiden kleinen Engel links und rechts vom Tabernakel stammten, und vergleicht man deren Gesichter mit denen der oben genannten fünf Figuren, so ist der Unterschied unverkennbar. Fünf herbe, strenge Gesichter stehen dann sechs doch recht freundlichen, fast bairisch-gemütlichen Gesichtern gegenüber. Daran ändert nicht einmal etwas der leidende Gesichtsausdruck des Hl. Sebastian.

Da für Deggendorf um 1700 kein ortsansässiger Bildhauer nachweisbar ist, bleibt die Frage nach dem Künstler offen. Eines ist aber sicher: nicht in Frage kommt für die fünf Figuren der Straubinger Franz Mozart. Von seinen Figuren führt kein Weg zu den Greisinger Plastiken der beiden Engel, der beiden Ordensheiligen und der Figur Gott Vaters am Hochaltar.

Angeichts der Tatsache, daß die Wiederverwendung mehrerer Elemente des Altars aus den Jahren 1698/1700 gleichsam mit dem Metermaß (Größe der Engelsfiguren) bzw. durch den Originaltext (*Gott Vatter, Gewilckh behennig*) nachweisbar ist, neigt der Verfasser auch zur Annahme, daß die heute vorhandenen vier großen Altarsäulen aus dieser Zeit stammen könnten. Die Anfertigung dieser Teile war mit Sicherheit recht kompliziert und arbeitsaufwendig. Ein solcher Gedanke wird auch noch durch Kostenvergleiche zwischen dem alten Choralter, der im Jahre 1700 aufgestellt wurde, und den aus der Zeit des Erweiterungsbaus stammenden drei Altären (1724/28) genährt.

Um den „Werdegang“ eines Altars in damaliger Zeit besser beleuchten zu können, sollte man sich zunächst Klarheit über die Einzelarbeiten und deren Abfolge vor Augen führen. Am Anfang stand selbstverständlich ein Entwurf, auch *Modell, Abriß* oder *Visier* genannt. Er stammte in aller Regel von einem Maler oder einem Bildhauer. Auf der Grundlage des *Visiers* erfolgte dann die Anfertigung des Altaraufbaus durch einen Schreiner. Die für einen Barockaltar charakteristischen Verzierungen (Laubwerk aus Akanthusblättern, Früchtegehänge, Muscheln, Bandornamente, Voluten usw.) fertigte der Bildhauer an. Selbstverständlich auch, wenn dies vorgesehen war, die entsprechenden Figuren. Analoges gilt natürlich auch für einen Tabernakel.

Damit waren die Elemente eines Altaraufbaus fertig und kamen nun zum Fassen, d. h. Bemalen, und Vergolden in die Werkstatt des Malers. Bei dem Begriff „Maler“ sollte man nicht gleich an künstlerische Größen denken. Die meisten Maler der damaligen Zeit verstanden sich selbst als Handwerker und wurden auch als solche bezahlt. Nur allzu oft liest man in Steuerbüchern bei den Malern, daß sie *vom handtwerch* oder *von ihrer handtierung* Steuern zahlten. Nur selten erscheint die Formulierung *von der Khunst*.

Entsprechend *seiner erlernten Khunst*, d. h. *lege artis*, begann der Maler zunächst mit der Vergolderarbeit auf Bolus- oder Polimentgrund. Ersterer verleiht dem Blattgold einen hellen Schimmer, letzterer eine rötliche Wärme. Nach wiederholtem gewissenhaftem Glätten des Grundes wurde das Anlegeöl aufgetragen, schließlich das Blattgold mit einem weichen Pinsel „angeschossen“ und zuletzt mit einem polierten Stein, z. B. Achat, geglättet. Zum Schluß kam dann noch die Bemalung, d. h. das Fassen der rohen Holzteile. Durch die Reihenfolge Vergolden–Fassen kamen die Blattgoldränder stets unter den Farbauftrag zu liegen, ein sicheres Kennzeichen für eine korrekte Arbeit.

Engel, Putti und andere Plastiken aus der Hand des Bildhauers vervollständigten dann die Gesamtkomposition eines Altars, wobei auch hier wieder der Maler assistierte.

War für einen Choralter ein Tabernakel vorgesehen, so wurde, getrennt vom übrigen Altar, in der gleichen Weise vorgegangen wie für den Altar selbst: Entwurf, Holzkonstruktion, Vergolden usw. Zusätzlich war hier auch die Hilfe des Schlossers für Tabernakelschloß, Scharniere u. ä. erforderlich.

Überblickt man den Werdegang eines Altars, so konnten mindestens drei verschiedene

Meister an ein und demselben Altar beteiligt sein: Maler (Entwurf, Altarblatt, Fassung, Vergolderarbeit), Bildhauer (Verzierungen, Skulpturen, evtl. Entwurf) und Schreiner (Altaraufbau aus Holz). Dabei war es nicht ungewöhnlich, wenn sich mehrere Maler entsprechend ihrer besonderen Fähigkeiten in die Arbeit (Altarblatt, Fassung, Vergoldung) teilten. Auch wurden Hauptaltar und Seitenaltäre an verschiedene Meister vergeben, so daß sich die Zahl der Beteiligten auf fünf und mehr erhöhte.

Zunächst zur Frage nach den Meistern der Greisinger Altäre. Dabei gerät man bereits beim Schöpfer des *Visiers* in arge Bedrängnis. Eine distinkte Angabe hierüber gibt es nicht. Ja, nicht einmal einen vagen Hinweis. Nur durch eine gewagte Interpretation der Rechnung No. 82 der Kirchenrechnung des Jahres 1726 könnte man hierfür den Deggendorfer Maler und oftmaligen *Camärerer*, Philipp Nerio Miller, ins Auge fassen (s. v.). Man tut aber gut daran, dieses Problem in letzter Konsequenz offen zu lassen, auch wenn kein anderer Künstler als Verantwortlicher für den Entwurf bzw. für die Entwürfe genannt wird.

Wesentlich leichter hat man es aber mit der Schreinerarbeit für die drei Greisinger Altäre: der Deggendorfer Schreinermeister Johann Halser war mit der Anfertigung beauftragt worden und führte diesen Auftrag allein aus. Laut Rechnung No. 127/1724 erhielt er gleich im ersten Jahr des Erweiterungsbaus eine Abschlagszahlung in Höhe von 150 Gulden. Aus der Rechnung No. 82/1725 erfährt man dann auch die Einzelpreise der drei Altäre: *Johannsen Halser Burger und Schreiner alda hat den neuen Hochaltar von guethen starckhen Holtz 27 Schuech hoch (= 7,88 m) und 14 Schuech praidt (= 4,09 m) von sauberer Architektur verfertigt . . . der accordierte Verdinnst 146 fl ab den 2 neuen seithen altären den ieden 14 Schuech hoch und praidt* (hier fehlt wohl die Maßangabe!) *ieden 26 also 52 fl*. Die Schreinerarbeit für die drei Altäre stellte sich demnach auf 198 Gulden. Und noch etwas: die Entstehungszeit ist mit dieser Rechnung eindeutig festgelegt. Halser begann, darauf weist der Vorschuß hin, 1724 mit der Anfertigung der Altäre, die dann 1725 fertig waren, soweit es die Schreinerarbeit betraf. Die Holzkonstruktion des neuen Hochaltars war um gut ein Viertel billiger als die des Altars aus dem Jahre 1700. Ein deutlicher Hinweis darauf, daß sogar Konstruktionselemente (Säulen?) vom „alten“ Altar Wiederverwendung fanden.

Bei den Bildhauerarbeiten hingegen gerät man wieder etwas in Verwirrung. In Deggendorf waren 1724 zwei Bildhauer ansässig, die gelegentlich in den Rechnungen auch als *Stukator* bezeichnet wurden, was offenbar zu späteren Mißverständnissen Anlaß gab. Der eine der beiden Bildhauer hieß Thomas Rieger und stammte aus Rieden bei Weilheim in Oberbayern; der andere war ein Mettener Dorfmüllerssohn und hieß Thomas Reithmayr. Er war 1724 erst 23 Jahre alt. Geplant war, daß Rieger die beiden Seitenaltäre und Reithmayr den Hochaltar mit den erforderlichen Schnitzarbeiten versehen sollten. Rieger erhielt tatsächlich auch schon 1724 eine Abschlagszahlung in Höhe von 30 Gulden (Rechnung No. 129/1724).

Das Schicksal wollte es aber anders: Rieger wurde noch im selben Jahr *lange Zeit ligerhafft* (Rechnung No. 84/1725) und konnte für Greising nicht mehr arbeiten. Damit fiel Reithmayr auch die für Rieger vorgesehene Arbeit an den beiden Seitenaltären zu. Er konnte laut Rechnung No. 84/1725 einen Vorschuß von 80 Gulden in Empfang nehmen. Gleichzeitig wurde in dieser Rechnung festgehalten, daß die 30 Gulden Ab-

schlagszahlung an Rieger *khonfftiges Jahr bey der Haupt Bescheinung gleichmessig vleissig defalciret* (= abgezogen) *werdten sollen*.

Fazit: Thomas Reithmayr ist der alleinige Schöpfer der gesamten Bildhauerarbeiten zu den drei Greisinger Altären. Diese Arbeiten umfaßten: alle Verzierungen an den Altaraufbauten, vier sog. *Maykbrieg*, ein *Crucifix* sowie die *Bildtnussen*. Darunter haben wir, da Reithmayr schließlich Bildhauer war, die Greisinger Skulpturen an den Altären zu verstehen.

Reithmayr wurden für seinen recht umfangreichen Auftrag 255 fl 40 X als Verdienst zugestanden. Wie schon erwähnt, erhielt er davon im Jahre 1725 eine Abschlagszahlung von 80 Gulden, 1726 bekam er weitere 130 Gulden ausgehändigt, der Restbetrag von 45 fl 40 X wurde erst 1727 an den Meister ausbezahlt. Der Grund für dieses „Abstottern“: . . . *weillen aus Mangl der gelter mit mehrer bonificirt werdten können*. Wiederum ein Beweis dafür, daß man in Greising beim Erweiterungsbau das Geld nicht mit vollen Händen hinauswerfen konnte, sondern hart kalkulieren mußte.

Bei den Reithmayrschen *Bildtnussen*, d. h. Skulpturen, kommt man allerdings sehr rasch in Schwierigkeiten, soll doch der Bildhauer für den Hochaltar eine Schmerzhaftes Muttergottes und einen Hl. Johannes geschaffen haben (Rechnung No. 107/1727). Heute hingegen stehen ein Hl. Franziskus und ein Hl. Dominikus als Assistenzfiguren auf dem Hochaltar. Bis jetzt konnten keinerlei Anhaltspunkte über Verbleib und Herkunft der genannten Figuren gefunden werden. Auch fehlt der schlüssige Beweis dafür, daß die vier Assistenzfiguren an den Seitenaltären (Hl. N. N. und Hl. Franziskus am südlichen Seitenaltar, Hl. Stephan und Hl. Florian am nördlichen Seitenaltar) aus der Hand des Thomas Reithmayr stammen. Die summarische Formulierung *Bildtnussen* (Rechnung No. 80/1726) läßt hier alles offen.

Was wurde nun aus Thomas Rieger? Nun, der „Zuzügler“ aus dem Oberland hatte in Deggendorf wohl einige Probleme. Rieger stammte aus Rieden am Ammersee⁵⁵ und bewarb sich 1710 um das Bürgerrecht in der Stadt Deggendorf. Wie dem Ratsprotokoll vom 13. Oktober 1710 zu entnehmen ist, bewilligte man ihm aber nur den sog. Beisitz: *Thomasen Rieger Bildthauer, ist der gebettne burgerl: beysiz gegen iehrlich 2 fl Verwilliget worden* (fol 64 r). Im selben Jahr wurde dieser *burgerl: beysiz* am 9. Dezember nochmals bestätigt. Anscheinend hatte Rieger in der Zwischenzeit erneut versucht, das volle Bürgerrecht zu erlangen, denn der bürgerliche Beisitz beinhaltete ja nur eine geringere Stufe des Bürgerrechts. Erst in der Ratssitzung vom 30. Mai 1714 wurde ihm dieses Recht zuerkannt: *Thomas Rieger, so sich schon etliche Jahr als ain beisitzer alhier aufgehalten, ist auf sein anlangen gleichfahls Vor ainen burger: und bildthauer aufgenommen, und zum burgerrecht belegt worden, mit 8 fl* (Ratsprotokoll vom 30. Mai 1714, fol 51 v f.).

Es ist merkwürdig genug, daß ein Künstler für die Verleihung des Bürgerrechts in barer Münze zu bezahlen hatte, war es doch üblich, daß an Stelle einer Gebühr *ein Stuckh auf das Rathhaus* zu liefern war. War man vielleicht von den künstlerischen Fähigkeiten eines Thomas Rieger nicht so recht überzeugt?

Wie dem auch sei, Rieger konnte schon als Beisitzer in der Stadt Deggendorf Aufträge entgegennehmen. So fertigte er bereits 1713 für Greising's ersten Tabernakel die Bildhauerarbeit an und erhielt dafür bescheidene 19 Gulden (Rechnung No. 109/1713). Der



Kanzel (Schreinerarbeiten von Johann Halser; Schnitzarbeiten von Thomas Rieger; um 1726)

Auftrag beim Kirchenerweiterungsbau 1724/28 in Greising endete dann für ihn mit einer totalen Pleite; für die 1724 erhaltenen 30 Gulden Vorschuß leistete er zunächst krankheitshalber nichts (Rechnung No. 129/1724 bzw. Rechnung No. 84/1725). 1727 wurden ihm aber dann doch noch 12 Gulden zugestanden, *wegen dess an die Neue Kanzl geschnittenen heyl: Geists, des Zieradtes und Laubwerchs* (Rechnung No. 111/1727). Im Endeffekt hätte Rieger sogar wegen der 30 Gulden Vorschuß noch 18 Gulden zurückbezahlen müssen. Aber darüber ist nichts bekannt. Vielleicht hatte man auch absichtlich darauf „vergessen“.

Rieger scheint eine etwas glücklose Künstlerpersönlichkeit gewesen zu sein, die manchmal recht unsanft angefaßt wurde. So verwendete sich 1716 der Rat der Stadt Deggendorf für ihn, damit er bei einer Arbeit am Hochaltar der Deggendorfer Stadtpfarrkirche beteiligt werde. Rieger hatte das Schreiben des Rats *selbstn yberliefert, und auch desthalben sein Mindliches petitum gestelt, Waryber aber der Herr Dechant* (Wischlburger) *solches Schreiben ohneröffneter sogleich bei der Mitte durchs Signet zerrissen, und Vermelt, da habe Er die antwortt. Derowegen geschlossen worden, das dises: dem gesambten Statt Magristat bewisnen grossen Affronts willen ain beschwers bericht zum hochwürd: Consistorium Verfast werden solt* (Ratsprotokoll vom 12. August 1716, fol 107 r f.).

Viel reibungsloser verlief da schon alles beim Mettener Dorfmüllerssohn Thomas Reithmayr. 1701 in Metten geboren ⁵⁶, erhielt er bereits in der Ratssitzung vom 9. August 1724 das Bürgerrecht der Stadt Deggendorf; der Eintrag im Ratsprotokoll enthält auch einen kurzen Hinweis darauf, warum man diesem jungen Künstler dieses Recht zustand: *Aufnamb aines Bildthauers. Thomas Reithmayr Millners Sohn von Metten seiner Profeshion ain Bildthauer und Stukadorer, weill Er ain guetter Kinstler, ist für ainen burger, und Bildthauer, und Stukadorer an: und aufgenommen: und sein gemachtes Kunststuckh statt deß Burgerrechts auf daß Rhathaus genomen worden* (Ratsprotokoll 1724, fol 59 v).

Über die Qualitäten Thomas Reithmayrs als Schöpfer von Skulpturen gibt schließlich noch indirekt die Rechnung No. 107 der Kirchenrechnung für 1727 Auskunft. Danach schuf Reithmayr neben zahlreichen Verzierungen u. a. auch zwei *Schuech hohe Engl.* Wir finden sie heute links und rechts vom Tabernakel des Hochaltars. Zwei sehr feine Arbeiten!

Kommen wir nun zum Schluß des Kapitels über die Greisinger Altäre. In die Zeit des Erweiterungsbaus 1724/28 fiel ein Wechsel im Besitz der Deggendorfer Malergerechtigkeit. Bis 1699 oder 1700 existierten in der Stadt zwei Malergerechtigkeiten. Die eine besaß Hanns Georg Urban, die andere der 1687 aus Osterhofen zugezogene Philipp Nerio Miller. Beide arbeiten um 1698/99 an einem Altar für Greising. Urban verstarb während dieser Arbeit und Miller eignete sich auf eine nicht näher bekannte Art und Weise auch noch die zweite Malergerechtigkeit an (s. S. 65). Er konnte über die ganzen Jahre seine Berufsausübung hinweg diesen „status quo“ erfolgreich verteidigen. Am 30. März 1710 versprach ihm der Rat der Stadt Deggendorf, *das ihme khein Maller mehr an die seithen gesezt: oder albier aufgenomen werden solle*. Am 15. November 1712 bestätigte ihm diese Sonderregelung nicht nur die *hochl: Reg: Straubing*, sondern auch noch der *hochl: hof: unnd hechstlobl: geheime Rhat* in München (26. November 1712

und 14. Juli 1716). Man kann hier wohl kaum umhin, den Deggendorfer Maler und *StattCamerer* Philipp Nerio Miller als eine angesehene, aber auch als eine einflußreiche Persönlichkeit im damaligen Deggendorf zu betrachten.

Dieses Recht der alleinigen Berufsausübung ging, wie auf fol 55 v f. dem Übergabevertrag im Ratsprotokoll vom 14. September 1725 zu entnehmen ist, auch an den Nachfolger von Miller, seinen ebenfalls aus Osterhofen stammenden Vetter Johann Sigmund Seidl, über. Auch diese Tatsache mag den Einfluß und die kommunalpolitische Stellung Millers unterstreichen.

Unmittelbar im Anschluß an den Übergabevertrag findet sich im Ratsprotokoll der Beschluß des Deggendorfer Magistrats über die *Aufnamb aines Mallers*, eben dieses Johann Sigmund Seidls. Wie in der damaligen Zeit meist üblich, mußte Seidl für das Rathaus einen Beweis seiner handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten liefern, in diesem Fall war es die Vergoldung einer *BildtRamb mit guettem goldt*.

Der Wechsel bei den Malern in Deggendorf erschwert bis zuletzt sehr stark eine absolut sichere Zuweisung der künstlerischen Arbeiten an den Greisinger Altären. Die Kirchenrechnung des Pfleg- und Landgerichts Deggendorf für das Jahr 1726 — Miller hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits von der *Maller Kunst* völlig zurückgezogen — enthält auf fol 213 v unter No. 82 einen sehr respektablen Geldbetrag für den Maler Miller. Allerdings sind die Angaben über seine einzelnen Leistungen nicht gerade aufschlußreich und präzise: *Herrn Philipp Nerio Millern, Statt Camerern: und Malern zu Deggendorf, hat wegen dess Newverförtigt: und Gemahlenen neuen Chor: und 2 Seithenaltären, Bildtnussen, Postamenten, Maykhrieg, Neue Canzl und andern nebst dessen selbst beygeschafften guetten feingoldt, farb, Oehl und andern Materialien Zum Specifirten Verdienst bonificirt werden miessen, yber 11 fl gethanen Abbruch vermög der Bescheinung 560 fl.*

Da Miller eben Maler war, müssen wir unter dem Begriff *Bildtnussen* in diesem Fall im wahrsten Sinne des Wortes Bilder verstehen. Die hohe Summe von 560 Gulden, das waren immerhin mehr als 8 Prozent der Gesamtkosten des Erweiterungsbaus, verleitet zu dem Schluß, daß Miller auch der Schöpfer der insgesamt fünf Gemälde an den Greisinger Altären sein mußte.

Kurz vor Drucklegung dieser Untersuchung förderte dann das Staubtuch der Ehefrau des Verfassers eine echte Überraschung zu Tage! Beim Kirchenputz anlässlich des „Hohen Frauentags“ am 15. August (1985) entdeckte sie am äußersten unteren Rand des Altarblatts des nördlichen Seitenaltars einen auf dem tiefbraunen Malgrund kaum erkennbaren schwarzen Schriftzug, der vorher dezent durch einen Hauch von Staub verdeckt war: *J. S. Seidl Pinx — 1725*.

Einerseits besteht nunmehr absolute Sicherheit hinsichtlich der Zuordnung der Altarbilder, andererseits werden aber auch gleichzeitig neue Zweifel geweckt. Warum wurde für Seidl nicht ein einziger Kreuzer für seine geleistete Arbeit *bonificirt*? Hat Seidl möglicherweise schon vor seiner Aufnahme als Bürger am 14. September 1725 in der Werkstatt seines Vetters Miller gearbeitet? Seidl hätten entsprechend der eigenhändigen Datierung nur gut drei Monate des Jahres 1725 als Arbeitszeit zur Verfügung gestanden. Eine mögliche Erklärung für diesen doch recht merkwürdigen Tatbestand wäre folgende Überlegung. Mit Miller wurde der Vertrag gemacht, und mit ihm wurde deshalb

auch der *Verdienst* einschließlich der Materialkosten abgerechnet. Seidl schließlich erhielt dann für die von ihm geleistete Arbeit von seinem Vetter die entsprechende Vergütung. So brauchte man mit Miller einen bestehenden Vertrag nicht rückgängig zu machen und mit Seidl keinen neuen zu schließen. Beide Maler scheinen ohnehin in finanziellen Belangen recht eng verbunden gewesen zu sein. Dies geht aus dem o. g. Übergabevertrag (*Cedirte Maller Kunst*) vom 14. September 1725 hervor. Er enthält u. a. die Bedingung, daß Miller an allen *grossen Arbeiten, als altär und dergleichen*, die sein Vetter Seidl anfertigte, mit einem Drittel am Gewinn beteiligt sein sollte. Nach dem Tode Millers sollte Seidl der *verwittibten Frau Cammeverin Jährlichen 15 fl VerRaichen: dises aber nur in solang dauern solle als Lange die Frau Camēverin im Wittibenstandt Verbleiben*. Bei einer eventuellen Wiederverheiratung ihrerseits sollte diese Pauschalzahlung erlöschen.

Der Verfasser kann auf Grund des Übergabetermins nicht einmal mehr ausschließen, daß auch noch andere Arbeiten, die die Rechnung No. 82 des Jahres 1726 ausweist, aus der Hand Johann Sigmund Seidls stammen. Inwieweit heute noch von den Originalfassungen der Altäre Reste vorhanden sind, seien sie jetzt von Miller oder von Seidl, läßt sich auf Grund der Literalienlage nicht mehr angeben. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts mußten von einem Niederaltaicher Maler die Antependien und die Kanzel auf Grund des sehr desolaten Zustandes neu gefaßt werden. Eine umfassende Restaurierung des Hochaltars um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts dürfte schließlich von den Originalfarben kaum mehr etwas übrig gelassen haben. U. U. könnte aber die heutige Fassung der vier Säulen am Hochaltar noch aus dem Jahr 1725 (oder 1726) stammen. Davon aber später.

9. Greisings Gnadenbilder

Es ist sicherlich keine alltägliche und häufige Erscheinung, daß an einem Wallfahrtsort, von wenigen kurzen Zeitspannen abgesehen, stets zwei Gnadenbilder vorhanden waren bzw. sind. Da war zunächst das von Franz Reischl geschaffene Mariahilfbild an der von ihm gestifteten Säule aus dem Jahre 1673. Als sich 1677 (oder 1678) zu dieser Bildsäule die erste Holzkapelle gesellte, wurde bekanntlich vom Pfleger Hans Christoph von Asch in diese ein neues Mariahilfbild verehrt. Reischls Bild fand wohl nicht das entsprechende Wohlgefallen. Über den Verbleib des Reischlschen Bildes ist nichts bekannt.

Als dann in den Jahren 1691/92 an die Stelle der ersten Holzkapelle die gemauerte Kapelle gesetzt wurde, übernahm man das Mariahilfbild des Pflegers ebenfalls nicht in den Neubau, sondern setzte wiederum ein neues Bild in diesen Sakralbau. In seinem Gutachten (*Comihision*) wies Abt Bonifacius Hiltprant 1689 zwar deutlich darauf hin, daß die Bevölkerung wohl nichts gegen einen Abbruch der Holzkapelle haben könnte, aber rückblickend sollte dennoch der Unwillen der *Khirchfahrter* über diese wohlgemeinte Maßnahme nicht ganz ausgeschlossen werden. Nur allzu schnell hatte man sich um einen „Ersatz“ für die alte Kapelle neben dem nun neuen, schöneren Gotteshaus bemüht. Entweder gleichzeitig oder doch sehr bald danach errichtete man eine „neue alte“ Holzkapelle, in die dann das Pflegersche Mariahilfbild kam. Das gläubige Wallfahrervolk ließ es offensichtlich nicht zu, daß „sein“ Mariahilfbild auf Grund einer ob-

rigkeitlichen Anordnung in ein anderes Gotteshaus übertragen werden sollte. Als dann 1725 und 1880 die kleine Gnadenkapelle jedesmal neu erbaut werden mußte, wurde dieses Mariahilfbild jeweils an diesem Ort belassen.

Wer waren aber nun die Maler dieser beiden heute noch vorhandenen Gnadenbilder? Mit gutem Recht wies Kuchler 1972 im Wallfahrtsbüchlein zur 300-Jahr-Feier (die wohl ein Jahr zu früh angesetzt wurde) darauf hin, daß über den Maler des zweiten Mariahilfbildes nichts bekannt sei. An dieser grundsätzlichen Feststellung hat sich auch 1985 nichts geändert. Man kann hier lediglich versuchen, eine Art Indizienbeweis aufzubauen. Dabei ist zunächst Philipp Nerio Miller mit absoluter Sicherheit auszuschließen, da er erst 1687 in Deggendorf das Bürgerrecht erhielt und damit gleichzeitig die Malergerechtigkeit. Miller stammte, wie sein Vetter und Nachfolger Johann Sigmund Seidl, aus Osterhofen. Daß Hans Christoph von Asch sich dort um einen Maler für ein Mariahilfbild umgesehen hätte, sollte man doch wohl nicht in Betracht ziehen.

So kämen demnach, falls es sich tatsächlich um einen Deggendorfer Maler gehandelt hatte, nur zwei Künstler in Frage: Franz Reischl und Daniel Haslsteiner. Dieser Daniel Haslsteiner, ein Mann, über den wir nur sehr bescheidene Informationen besitzen, wurde 1667 als Malergeselle auf Empfehlung des Gotteszeller Prälaten (Bonifacius Hiltprant) in Deggendorf als Bürger und Maler aufgenommen, nachdem er sich hier mit einer Bürgerstochter vermählt hatte (Verhörprotokoll der Stadt Deggendorf 1667, fol 95 f und fol 129 f.). Er besaß offensichtlich in Deggendorf kein Haus, denn das Steuerbuch der Stadt Deggendorf für das Jahr 1681 weist ihn als „Inmann“, d. h. Mieter, im Hause des Gastgebers Hans Christoph Scheibl am Stadtplatz aus (Früher „Goldener Hirsch“, heute Café Wiedemann).

Der andere Deggendorfer Maler ist eben der uns recht bekannte Franz Reischl, der seine Werkstätte in der *Lateinischen Schuellergassn* hatte, bis er 1683 auf die Gant kam und dann ebenfalls als „Inmann“ bei der Witwe des Riemers Mathias Lindermayer schräg gegenüber der Hl. Grabkirche wohnte (Steuerbuch der Stadt Deggendorf, 1685). Reischl als Maler des zweiten Mariahilfbildes von Greising zu sehen, ist sicherlich verlockend. Hypothese 1 hierfür: Der Pfleger Hans Christoph von Asch „erpreßte“ Reischl dezent für seine objektiv illegale Tat der Opferbehebung zu einem Bild. Hypothese 2: Reischl bot von sich aus, gleichsam um einer drohenden Strafe zu entgehen, ein Mariahilfbild an. Aber leider sind dies eben nur Spekulationen.

Dennoch sollte man in dieser Sache nicht so schnell aufgeben. Setzt man sich mit dem Gnadenbild der kleinen Kapelle etwas intensiver auseinander und holt es einmal aus dem gedämpften Licht dieses Sakralraumes an das helle Sonnenlicht, so fallen doch einige Eigentümlichkeiten auf.

An erster Stelle ist einmal der mit relativ großem Aufwand gemalte „falsche“ Rahmen des Bildes zu nennen. Er verrät eine beachtliche Routine in dieser Maltechnik. Die Scheinplastik dieses Rahmens weist doch auf einen Maler hin, der auch sonst häufig ungerahmte Bilder anfertigte, wie z. B. auf Türfüllungen von Schränken, an den Frontseiten von Betten u. ä.. Der heutige Rahmen wurde dem Bild erst später hinzugefügt. Damit schwebt dem Verfasser der Typ eines „Kistlers gehobener Kategorie“ vor.

Ein weiteres Detail: die freien Flächen außerhalb des Scheinrahmens zeigen einen sehr sauber gearbeiteten Marmorhintergrund, der auf ein respektables einschlägiges maltech-



Altes Gnadenbild in der Gnadenkapelle



Jüngerer Greisinger Gnadenbild, um 1691/92. Der Maler dieses Mariahilfbildes war mit großer Wahrscheinlichkeit Philipp Nerio Miller. Es ist anstelle eines Altarblattes im Hochaltaraufsatz angebracht.

nisches Können deutet. Es war dies die hohe handwerkliche Fähigkeit der sog. Faßmaler. Von Reischl wissen wir, daß er diese Technik häufig praktizierte und sicherlich perfekt beherrschte. Die bereits schon einmal erwähnte Liebe zum Detail bei den Faßmalern läßt sich an diesem Mariahilfbild recht deutlich an der Gestaltung des Kleideinsatzes und des Schleierraums ablesen.

Andrerseits hatte der Schöpfer des zweiten Gnadenbildes mit der Ausführung von Gewandfalten, aber auch mit der Gestaltung von Gesichtern seine liebe Not. Eine Großaufnahme aus diesem Gnadenbild verstärkt nur noch den „rustikalen“ Gesamteindruck des Werks. Einerseits Perfektheit in der Ausarbeitung von schmückendem Beiwerk, andererseits ein recht unbeholfener Pinsel bei Gesichtern und Kleidung — der Verdacht, daß „Franz Reischl“ unter diesem Mariahilfbild stehen müßte, verdichtet sich zusehends.

Bei einer solchen recht spekulativen Überlegung kommt man allerdings nicht an der Tatsache vorbei, daß eben diesem Franz Reischl das Altarblatt im Deggendorfer Bürgerspital St. Katharina zugeschrieben wird. Auf Grund der Literaturhinweise wäre dieses Blatt das einzige Bild von Reischls Hand. Bei allen anderen öffentlichen Aufträgen erscheint Franz Reischl entweder als Faßmaler oder als Vergolder oder gar nur als Fassadenmaler, wie z. B. am Rathausturm 1669. Und ausgerechnet dieser Franz Reischl soll das sehr lebendige, künstlerisch und maltechnisch auf hoher Stufe stehende Altarblatt geschaffen haben. Eine nur äußerst schwer verständliche Zuordnung dieses Werkes! Bei diesen künstlerischen und handwerklichen Fähigkeiten hätte man bei öffentlichen Arbeiten für Sakral- und Profanbauten an Reischl nicht vorbeikommen können. Hypothesen sind keine Beweise, und so wird man sich eben mit der Tatsache abfinden müssen, daß eine einigermaßen schlüssige Zuordnung des zweiten Greisinger Gnadenbildes nicht möglich ist.

Nicht recht viel besser steht es um das dritte Gnadenbild. Nach Kuchler ⁵⁷ hatte Philipp Nerio Miller 1692 zu dem von den Deggendorfer Tuchmachern gestifteten Altar ein Mariahilfbild geschaffen. Dies müßte mit dem heutigen Gnadenbild im Hochaltar der Greisinger Kirche identisch sein. Da für die Jahre 1691 bis einschließlich 1697 die Kirchenrechnungen für das Pfleg- und Landgericht Deggendorf fehlen, ist der Beweis weder für noch gegen Miller als Schöpfer des dritten Greisinger Gnadenbildes zu erbringen. Die Wahrscheinlichkeit, daß dieses Mariahilfbild von Miller stammt, ist sehr groß, da um 1691/92 nur dieser Maler in der Stadt Deggendorf lebte und arbeitete; Daniel Haslsteiner war bereits 1684 verstorben ⁵⁸, und von Franz Reischl gibt es nach 1689 kein Lebenszeichen mehr.

10. Der Tabernakel des neuen Hochaltars

Zunächst sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß wir vom Aussehen des ersten Altars in Greising, der um 1691/92 in die neu erbaute Kapelle von der Deggendorfer Tuchmacherzunft gestiftet worden war, und von dem zweiten Altar aus der Zeit 1700/1701 keinerlei Kenntnisse haben. Beide Altäre jedoch umschlossen mit hoher Wahrscheinlichkeit das heutige Gnadenbild der Greisinger Kirche als zentrales Kultobjekt.

Dieses mit ziemlicher Sicherheit aus der Hand Philipp Nerio Millers stammende Mariahilfbild wird heute von zwei Engelsfiguren getragen. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß bezüglich der zentralen Komposition: Gnadenbild — Engel — Krone der Hochaltar in der Passauer Mariahilfkirche als Vorbild diente. Da hierüber im Zusammenhang mit dem Erweiterungsbau von 1724/28 keinerlei Hinweise vorhanden sind, darf man wohl von der Annahme ausgehen, daß diese Objekte noch von einem der beiden Vorgänger des heutigen Hochaltars stammen müssen.

Nicht übernommen hingegen hatte man beim Erweiterungsbau den aus dem Jahre 1713 stammenden Tabernakel, zu dem seinerzeit Miller den Entwurf anfertigte und Rieger die Bildhauerarbeit lieferte. Für den neuen Hochaltar wurde auch ein neuer Tabernakel geschaffen. Wie dem Rechnungsposten No. 106 der Kirchenrechnung für das Jahr 1727 zu entnehmen ist, stammte der Entwurf hierfür von Johann Sigmund Seidl. In der Rechnung No. 106/1727 ist von *dem Maller* die Rede, eben diesem Johann Sigmund Seidl. Diese Rechnung besagt, daß der Schreiner Johann Halser eine 5 1/2 Werkschuh hohe und 4 1/2 Werkschuh breite (1,60 m bzw. 1,31 m) Holzkonstruktion für den *Neuen tabernacul . . . mit krumpff: oder yberstochenen Gsimbsern auch ainen dreyfachen Windten sauber und miehsamb* anfertigte. Dieser *Windten* ist der drehbare Einsatz mit drei Nischen für die Aufnahme von Monstranz, Ciborium und Kruzifix. Halser wurde für seine Arbeit, einschließlich der Schlosserarbeit, mit 26 Gulden und 30 Kreuzern entlohnt.

Wie schon an anderer Stelle erwähnt, stammt die Bildhauerarbeit zu diesem Tabernakel wiederum von Thomas Reithmayr. Der Vollständigkeit halber sei hier die gesamte Rechnung No. 107/1727 zitiert: *Dem burgerlichen Bildthauer Thomasen Reithmayr daselbsten Vor die zu solchen tabernacul . . . gemachte ain Schuech hohe 4 tragstain: den sauber und miehsamb geschmidten 8 Fueßzieradten: Item 2 Schuech hohe Engln nebst 2er ieden 2 1/2 Schuech hohe tragstainen: Verners 10 clainen leibln (= Putto-Figuren), Gsimbsen, Ramb: Weiters 3er Muscheln (für die drei Nischen des Windten), Crucifix: Und zu beeden Seithen Verfürttigten Schmerzhafften Muettergottes, Und St. Johannsen nebst anderer Arbeith zu seinem Verdinst erstatt inhalt Specificirter bescheinung 61 fl 40 X.*

Die Vergolderarbeit am Tabernakel führte Johann Sigmund Seidl aus; dabei ist der Rechnung No. 108/1727 zu entnehmen, daß der heute vergoldete Tabernakeleinsatz ursprünglich mit weißer und blauer Farbe gefaßt war. Für Arbeit und Material erhielt Seidl 95 Gulden.

11. Die übrige Innenausstattung der Kirche

Sämtliche Schreinerarbeiten, die im Zuge des Erweiterungsbaus erforderlich waren, stammen aus der Werkstatt des Degendorfer Schreinermeisters Johann Halser. Das Spektrum dieser Arbeiten reicht von den Altaraufbauten bis zu den Kirchenbänken. Bereits 1725 (Rechnung No. 82) erhielt Halser für die *sauber gemachte Cantzl 26 fl ver-ner von 2 doppelten Beichtstüelln mit Zierlicher Verclaidung vor ieden 10 fl und von 2 neue Chorstüell ieden 10 Werchsuech lang ab ainem 9 fl*. 1726 wurden dann *ein neues Speisgätter 42 Schuechlang und 12 lange Kirchenstuell* abgerechnet (Rechnung No. 74/1726). In der selben Rechnung sind dann noch die eichenen Fensterstöcke, Fensterflügel und Türen für die beiden Sakristeien und Oratorien sowie ein neuer *Mössgwandt Casten* und ein *anderer zue Verwahrung der Kölche* enthalten. Halser erhielt für diesen Auftrag, bei 1 fl 35 X Abbruch, insgesamt 98 Gulden und 50 Kreuzer.

Während die Kanzel noch von Philipp Nerio Miller in Farbe gefaßt wurde (Rechnung No. 81/1726), erfolgte die Bemalung von Chor- und Beichtstühlen bereits durch seinen Nachfolger Johann Sigmund Seidl. Diesem brachte dieser Teilauftrag, der allerdings noch das Vergolden von 6 *Rämbel Zu den Johannis Evangelien* (= Kanontafeln), einen silberfarbenen Anstrich für die Kirchentür (!) und einige weitere kleine Arbeiten umfaßt, 24 Gulden und 30 Kreuzer ein (Rechnung No. 60/1728). Dieser Betrag schloß auch noch die Fassung der Kommunionbank (richtiger: der drei Kommunionbänke) ein.

Der bescheidene Beitrag des Bildhauers Thomas Rieger zur Ausschmückung der erweiterten Greisinger Kirche, nämlich die Schnitzarbeiten an der neuen Kanzel, wurde bereits erwähnt.

12. Schlußbemerkungen zum Erweiterungsbau 1724/28

Selbstverständlich sind mit den bisher aufgeführten und beschriebenen Baumaßnahmen und Anschaffungen noch lange nicht alle Einzelleistungen erfaßt worden. Überwiegend handelte es sich um Arbeiten und Materiallieferungen, die sich hinsichtlich der Ausgaben nicht besonders hoch stellten. Diese Rechnungsposten lagen meist deutlich unter der 10-Gulden-Grenze. So waren z. B. für die beiden neu hinzugekommenen Seitenaltäre zwei Altarsteine (6 Gulden) erforderlich.

Eine unerläßliche Neuanschaffung jedoch riß in die Kirchenkasse ein beachtliches Loch. Wenn wir uns an die Zeit der ersten Meßopfer in Greising (1692) zurückerinnern, so fällt uns natürlich wieder die recht dubiose Geschichte der Beschaffung des ersten Meßkelches ein. Auch müssen wir das Hauptmotiv für den Erweiterungsbau nochmals aufgreifen, nämlich die langen Wartezeiten für die Priester auf eine Zelebrationsmöglichkeit. So mußte man 1727 (Rechnung No. 109) tief in die Tasche greifen, um zu dem einzigen Meßkelch von Greising noch zwei weitere anfertigen lassen zu können. Für 153 Gulden und 56 Kreuzer schuf der Degendorfer Goldschmied Balthasar Khuepichler (auch Khiepichler) zwei neue Meßkelche, die zusammen ein Gewicht von *84 Loth und 2 Quintl* hatten (1478,75 g). Das Material hierfür war *probSilber*; wie die bei-

den Patenen (= Hostienteller), die in dem oben angegebenen Gewicht eingeschlossen waren, wurden sie vergoldet. Das Lot Silber kostete damals 1 Gulden 8 Kreuzer, der Arbeitslohn hierfür 20 Kreuzer. Im Vergleich zu dem 1713 von Leopold Haindl in Passau geschaffenen künstlerisch wie handwerklich hochwertigen Ciborium müssen diese beiden Meßkelche mit den Patenen als relativ teuer bezeichnet werden.

Daß damals die Mühlen der Verwaltung auch schon recht langsam arbeiteten, beleuchtet ein Detail aus den Kircheninventarien von Greising: die beiden 1727 neu erworbenen Meßkelche scheinen erst vier Jahre später (1731) im Inventarium auf.

Und schließlich zur Abrundung noch eine kleine Schmunzelgeschichte. Über die umfangreichen Transportmaßnahmen für das erforderliche Baumaterial wurde bereits ausführlich berichtet. Nun stand aber noch die *Hinauffiehrung* der gesamten Schreinerarbeiten, wie Altäre, Beichtstühle, Kirchenbänke usw. aus. Die drei neuen Altäre, den Tabernakel, sowie die sonstigen Schreiner- und Bildhauerarbeiten sollten die drei Helfkammer Bauern Michael Paur, Mathias Gessl und Hans Weidenpöckh auf insgesamt sechs Fuhren, mit je vier Pferden bespannt, nach Greising hinaufbringen. Als Lohn für jede Fuhre wurden 1 1/2 Gulden ausgehandelt und vertraglich zugesichert (*pactiert*). Ausgerechnet aber der von uns sicherlich wegen seiner ruinierten Pferde und Wagen und seiner arg lädierten Gesundheit sehr bemitleidete Andreas Crambhöller vom Schedlhof drückte den Fuhrlohn auf einen Gulden! Und so mußten sich die drei Helfkammer Bauern wohl zähneknirschend dem Diktat des Wirts und Bauern vom Schedlhof beugen. Dumping-Preise anno 1727!

Hin und wieder liest man in den Kirchenrechnungen von bescheidenen Anwendungen von Großherzigkeit bei den Handwerkern. So lieferte der Schlosser Antonius Pfeiffer das Schloß zur *Canzltzier* im Wert von 4 fl 45 X gratis. Und anlässlich der Schlußbesichtigung an der Baustelle bemühten sich Schreiner, Maler und Bildhauer *dem Gottshaus zu lieb* umsonst nach Greising und begnügten sich dabei mit einer bescheidenen Brotzeit für insgesamt 40 Kreuzer.

Um 1727/28 präsentierte sich die Greisinger Kirche den Einheimischen und Wallfahrern im wesentlichen in der Gestalt, wie sie uns heute vertraut ist. Und dennoch: Ehe man an die Wallfahrtskirche herantreten könnte, mußte erst einmal ein reichlich kleines *Türl* in einem knallrot angestrichenen Bretterzaun, der berühmten *Planckh umb die Khürchen*, passiert werden. Nach diesem nicht alltäglichen ersten Eindruck sticht uns dann unter dem Vorzeichen (*Vorportal, Vorkhürchen*) eine silberfarbene Kirchentüre ins Auge. Hat man sich daran gewöhnt und schweift nun der Blick etwas in die Höhe, so blenden eine vergoldete Kugel und ein ebenfalls vergoldeter *Schildt* vom nur etwa 30 cm langen First des „Vordachls“ herab (wie im übrigen heute noch in Uttobrunn). Noch etwas weiter turmaufwärts blickend, beginnt sich die Miene des *Kirchfabrters* von 1985 ob einer haarsträubenden Kuriosität zu verfinstern: eine Sonnenuhr an der Westfront? Jawohl! Der *Abriß* von 1689 hatte sie so vorgesehen, und daran hielt man auch noch 1724 fest. 48 Kreuzer immerhin erhielt der Deggendorfer Schlossermeister Caspar Has aus der *Hörolzgasse* (heute Bahnhofstraße) für die beiden *Zaigerstangen* (Rechnung No. 131/1724). An der Turmspitze angelangt, hellt sich unser Blick wieder auf, grüßt doch wie noch heute ein Schein oder Schild (anstelle des üblichen Turmkreuzes) ins Land hinaus und in den Wald hinein. Nur: auf beiden Seiten des von Caspar

Has angefertigten Scheins leuchtet uns jeweils ein von Philipp Nerio Miller gemaltes Mariahilfbild entgegen (Rechnung No. 85 u. 86/1725). Ein Seitenblick auf die kleine Holzkapelle neben der großen Wallfahrtskirche läßt uns dort ebenfalls einen solchen bemalten Schild erkennen. Die heute dort angebrachten Doppelbalkenkreuze (*spanische Creutz*), ebenfalls aus der Werkstatt von Schlosser Has, müßten wir auf den Firstenden der beiden Seitenkapellen suchen, selbstverständlich vergoldet!

Kopfschütteln löst dann wieder die rot gestrichene Dachrinne mit den dazugehörigen Sturzrohren aus. Rot war damals „in“: rotgestrichenes Dach (auch die Ziegel wurden damit „behandelt“), rote Dachrinne, roter Zaun, rote Farbe an allen Ecken und Enden. Überflüssig zu erwähnen, daß auch die Schindeldächer von Kapelle und Mesnerhaus in roter Farbe prangten und sicherlich einen lebhaften Kontrast zum milden Graubraun der verwitterten Scharschindeln an den Wänden boten.

Beim Eintreten in das Gotteshaus würden wir wegen der Kirchenbestuhlung zunächst an Maria Bürg erinnert werden: 12 durchgehende Kirchenbänke verwehren uns den direkten Zugang zum Chorraum. Die beiden Gänge an den Seiten wären nur etwas für Schlanke, und wir müßten uns schon recht vorsichtig an den beiden bemalten Beichtstühlen vorbeibewegen. Einigermassen vertraut müßten uns die drei Altäre sein, auch wenn wir statt Franziskus und Dominikus am Hochaltar als Assistenzfiguren die Schmerzhaft Maria und den Hl. Johannes vorfänden (oder auch nicht?).

Sollte aber gerade ein des Orgelspiels Kundiger das vorhandene Instrument, das mit Sicherheit zwischen 1691/92 und 1698 angeschafft wurde (nach 1697 fehlen diesbezügliche Angaben hierüber), „traktieren“, so würde uns wegen des mangelnden Wohlklangs der „Königin der Instrumente“ in Greising's Kirche ein andächtiges Gebet wohl sehr schwer fallen. Davon aber später.

131.
 Dem Caspar Hasen vor 2 neue Zaigerstangen
 Zur SonnenUhr entricht, inhalt Zötl's — 48 kr.

Kirchenrechnung 1724 (fol 258 r), Rechnung No. 131: Dem Schlosser Caspar Hasen vor 2 neue Zaigerstangen Zur SonnenUhr entricht, inhalt Zötl's — 48 kr.